



**VORZEIT  
FRÜHZEIT  
GEGENWART**

INTERDISZIPLINÄRES BULLETIN

**2/92**

**MANTIS VERLAG**

## Impressum

**Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart** *Interdisziplinäres Bulletin*

erscheint im Mantis Verlag Heribert Illig

D-8032 Gräfelfing Lenbachstraße 2a Tel. 089 / 87 88 06

ISSN 0934-4349

**Herausgeber und Redaktion:** Dr. phil. Heribert Illig

### Contributing Editors:

Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn, Bremen

Dipl. Phys. Christian Blöss, Berlin

**Titelblatt:** Der Entwurf stammt von *Hanjo Schmidt* 7000 Stuttgart 1  
Esslinger Str. 22

**Druckerei** *H. Stock* 8489 Eschenbach Marienplatz 35

### Bezugsbedingungen:

Wer 45,- DM auf das Verlagskonto einzahlt (außerhalb Deutschlands bitte 50,- DM bar oder als Scheck senden), erhält das Jahresabonnement 1992, d.h. bei Erscheinen die fünf Hefte 1/ bis 5/1992.

Vorrätige frühere Hefte können nachgeliefert werden: 10,- DM je Heft (**Doppelhefte:** 1-2/89 = 12,- DM; 2-3/90 und 3-4/91 je 19,- DM). **Jahrgänge:** 1989 (1-5) = 35,- DM, 1990 (1-5) = 40,- DM, 1991 (1-5) = 40,- DM.

### Copyright: Mantis Verlag

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

**Konto:** Heribert Illig Verlag 13 72 38-809

Postgiroamt München (BLZ 700 100 80)

# VORZEIT-FRÜHZEIT-GEGENWART

## Interdisziplinäres Bulletin

2. Heft, 4. Jg.

März 1992

### Editorial

Das -3. Jtsd. herkömmlicher Zeitrechnung hält nach wie vor mindestens zwei ganz harte Nüsse für die Forschung bereit: Wie wurde damals Bronze erfunden, wenn Zinn als wesentlicher Legierungsbestandteil in diesem ganzen Jahrtausend nirgends abgebaut worden ist? Und wie konnte man damals härtesten Stein ohne Stahl bearbeiten? Dieses **Granitproblem** wird in diesem Heft dank praktischer Versuche von Franz **Löhner** ein ganz wesentliches Stück vorangebracht.

Neue Zweifel formuliert Peter **Winzeler**, die ihm bei der Rekonstruktion der jüdischen Chronologie durch Heinsohn gekommen sind; ihm ist die Stratigraphie der Assyrer, die Gunnar **Heinsohn** vorlegt, noch vor Druck bekannt geworden. Abseits von dieser Kontroverse sorgt Horst **Friedrich** dafür, daß die naturwissenschaftlichen Aspekte in diesen Heften nicht ganz außer Sicht geraten.

Nachdem andere Autoren bei ihrer Produktion vornehme Zurückhaltung übten, konnte ich mir die Unverfrorenheit gestatten, gleich mehreren Weltreligionen chronologische Fragen zu stellen. Daraus entstanden vier Artikel, die ich chronologisch aneinandergereiht habe: Die Anfänge des **Buddhismus** rücken vom -6. ins -4. Jh. - das ist gar nicht mehr neu, wohl aber die Konsequenzen daraus; die Sonnenuhr des Augustus, vorweggenommenes "Symbol" für die **unbesiegte Sonne** als späteren römischen Reichsgott, wird erneut geeicht; die Anfänge des **Islam** muß ich aus religionshistorischen Gründen in eine Zeit vor 600 bringen, wobei zwangsläufig auch die Anfänge von **Judentum** und **Christentum** angesprochen werden; und schließlich bestreite ich, daß die vielleicht bedeutsamste Ikone der katholischen Kirche, der **Kruzifixus**, zweimal entstanden sein könnte.

Über den Heftinhalt sollte nicht vergessen werden, daß unsere **Jahrestagung in Baden-Baden** näherrückt. Damit nicht der eine oder andere Teilnehmer bei der Hotelsuche "baden geht", erbitte ich Aufmerksamkeit für die nächsten beiden Seiten - denn Iffezheim mit seinen Pferderennen wirft dräuende Schatten. Aber Schatten gehören gewissermaßen zu unserer "Wolfschlucht". Es würde mich freuen, viele Leser dieser Zeitschrift auch als Hörer und Sprecher kennen zu lernen. Deshalb ein bis zum 29.5. terminierter Gruß

H. M. 23.3.

# Baden-Baden

## Details zum Jahrestreffen '92 oder 10 Jahre Rekonstruktion in Deutschland

**Tagungsort:** Durchwegs ein Nebenraum im **Hotel Wolfschlucht** (Adresse s. Hotels); 3 km von Baden-Baden entfernt, auf der "Paßhöhe" unterm Merkur, dem Hausberg.

### **Freitag, den 29. Mai 1992:**

Ab 18.30 Uhr der Plausch beim kalten Buffet. Es wird mit einer Umlage (25 bis 30,- DM) finanziert und verlangt Voranmeldung bei Erika Vierling (07224 / 40 944; am besten zwischen 7.00 und 8.30 bzw. abends) oder bei Heribert Illig (089 / 87 88 06).

### **Samstag, den 30. Mai:**

Ab 10.30 Uhr Tagung mit degustativen Unterbrechungen

### **Sonntag, den 31. Mai:**

Zusammenkunft ab 10.30 bis zur Abfahrt der Teilnehmer

### **Tagungsthemen** (nur alphabetisch):

Gunnar Heinsohn: Die Assyrer. Zur Synchronisation von Vorderasien und Ägypten

Heribert Illig: Karl der Fiktive. Was uns mit der Karolingerzeit zugemutet wird

Franz Löhner: Kupfer contra Granit - eine praktische Demonstration von Hartsteinbearbeitung

Peter Mikolasch: Teppichmuster und Katastrophen - zweiter Teil, wiederum mit Dias

Hans-Ulrich Niemitz: Archäologie und die Entwicklung der mittelalterlichen Stadt

Benny Peiser: Die Erfindung des Dunklen Zeitalters Griechenlands durch Herodot

Thomas Riemer: Über die Fortschritte beim Efodon-Projekt "Holzhausen"

Manfred Zeller: Asiatische Steppenvölker. Ein Beitrag zu ihrer Identifikation

Nachdem beim letzten Treffen in Berlin das Angebot an Vorträgen fast zu groß war und zu Lasten der Aussprache ging, soll diesmal die Rednerliste kürzer ausfallen; trotzdem können noch Themen "nachgeschoben" werden. Die Teilnahme an der Tagung ist kostenfrei.

**Hotels:** Im Moment bezeichnen sich viele Hotels als ausgebucht. Das liegt an der Iffezheimer Rennwoche, für die viele Reiseunternehmen prophylaktisch große Bettenkontingente buchen. Erfahrungsgemäß kommt es etwa zwei/drei Wochen davor zu Stornierungen, so daß sich dann die Unterbringung leichter bewerkstelligen läßt. Wer Probleme bekommt, melde sich bitte bei Frau Vierling, damit gegebenenfalls die eisernen Reserven in Form von Privatbetten aufgedeckt werden.

**Höhen-Waldhotel Wolfschlucht (Tagungsort):**

7570 Baden-Baden 21 (Ebersteinburg), Tel. 07221/ 22382

**Hotel Merkurwald (nahe Hotel Wolfschlucht):**

7570 Baden-Baden 21, Staufenweg 1, Tel. 07221/ 24149

**Hotel Sonnenhof (7 km entfernt):**

7562 Gernsbach, Loffenauerstr. 33, Tel. 07224/ 6480

**Hotel Laterne (3 km entfernt):**

7570 Baden-Baden, Gernsbacher Str. 10, Tel. 07221/ 29999

**Hotel Löhr (im Zentrum von B.-Baden):** Adlerstr. 2, Tel. 07221/ 26204  
oder 31370

**Hotel Vier Jahreszeiten:** B.-Baden, Lange Str. 49, Tel. 07221/ 22390

Die Preise beginnen bei 35,- DM für EZ und 61,- DM für DZ. Weitere Adressen über die Bäder- und Kurverwaltung, 7570 Baden-Baden, Augustaplatz 8, Tel. 07221/ 275200 und 275201

#### Öffentliche Verkehrsmittel:

Bahnstation ist Baden-Oos. Der Bus Nr.3 fährt ab Leopoldsplatz (Zentrum von Baden-Baden) im Stundenabstand zum Hotel Wolfschlucht. (Bei eventuellen Transportproblemen bitte Frau Vierling kontaktieren.)



---

Neuerscheinung im Mantis Verlag

Heribert Illig

## **Chronologie und Katastrophismus**

**Vom ersten Menschen bis zum drohenden Asteroideneinschlag**

ca. 250 Seiten, DIN A5, Paperback, 38,- DM

Ausgehend von Velikovskys Theorien wird der aktuelle Stand der einschlägigen Forschungsarbeit dargestellt. Der Schwerpunkt liegt auf den deutschen Arbeiten, die in den letzten 10 Jahren als Bücher, Hefte und Aufsätze im Rahmen der evidenzorientierten Rekonstruktion erschienen sind.

Ihre Ergebnisse aus den Bereichen Astronomie, Chronologie, Geschichte, Vorgeschichte, Geologie und Biologie werden nicht nur detailliert geschildert, sondern auf den neuesten Stand gebracht und in einen übergreifenden, religionsgeschichtlichen Zusammenhang eingebettet. Dem oft geäußerten Wunsch nach einem Kompendium der Rekonstruktion kann dieses Buch mit seinen über 600 Fußnoten entsprechen.

Aus dem Inhalt:

Erlebte Chronologie / Astronomie: Junge und jüngste Katastrophen / Chronologie: Rückgrat der Historie / Bibel und Sumer / Von Tell zu Tell, von China bis Nubien / Das "uralte" Ägypten / Europäische Vorzeit und alte Seefahrt / Zurück zu den Anfängen des Menschen / Die Entwicklung des Erdalters / Kataklystische Evolution / Die Erde unter Beschuß: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft / Register

Das Buch wird ab April ausgeliefert. Als Bestellung genügt die Überweisung von 38,- DM auf das Konto Heribert Illig Verlag 1372 38-809 beim Postgiroamt München (BLZ 700 100 80)

---

## Wann starb Buddha ?

### Indien am Beginn der Eisenzeit

Heribert Illig

Der Zug der Chronologiereduktion und -rekonstruktion hat in den letzten beiden Jahren die ganze Alte Welt von der Bretagne bis China erfaßt und auch auf Amerika übergreifen. Im Rahmen dieser Entwicklung konnte Gunnar Heinsohn zeigen, daß die manetho-sothische Chronologieverfälschung über Sumer hinaus bis ins Indus-Tal ihre üblen Wirkungen entfaltet und dort zu einer grotesken Situation geführt hat:

"im Fundament von Ruinen buddhistischer - also frühestens ab -600 datierender - Gebäude, die sowohl in Harappa als auch in Mohenjo-Daro direkt auf den Schichten der Industalkultur errichtet worden waren, hatte man Siegel gefunden, deren Inschriften von einigen Autoren als sumerisch angesehen wurden" (Heinsohn 1990, 10).

Dieser Befund hieß im Klartext: Die Fundamente dieser Bauwerke berühren Reste einer Zeit zwischen -2000 und -1500, die Bauten selbst entstehen erst nach -600.

Wenn das 'uralte -2. Jtsd.' direkt in die Zeit unmittelbar vor jenen buddhistischen Bauwerken rückt, löst sich dieses Paradox auf. Mit diesem 'gewaltsamen' Akt der Verkürzung geht aber nichts verloren, wie uns die Kunstgeschichte sofort bestätigt:

"Die sogenannte vedische Zeit (1500-500 v. Chr.) hat uns keine Arbeiten der an das Gewerbe gebundenen Künstler und auch keine Bauten hinterlassen" (Braunfels I 254). Als Grund für diese gähnende Leere wird in diesem Zusammenhang vermutet: "Die Architekturdarstellungen der folgenden Epoche zeigen, daß das Baumaterial Holz war; aus Holz werden auch viele Gebrauchsgegenstände gewesen sein; das indische Klima hat sie alle zerstört" (ebd).

Was also sonst die Korrosion leisten muß - bei fehlenden Belegen für Eisen-, Kupfer- oder Bronzezeit - soll hier das tropische Klima vollbracht haben: **Die restlose Vernichtung eines ganzen Jahrtausends.** Bei schriftlichen Aufzeichnungen war ohnehin nichts zu vollbringen, denn alter Überlieferung zufolge hatten die einwandernden Arier auf ihr Gedächtnis, nicht auf Schrift vertraut. Sie wären also gegen -1500 in ein Land gekommen, in dem bereits geschrieben wurde, hätten aber ihre berühmten Weden verfaßt, ohne sie schriftlich festzuhalten. Damit warteten sie bis in die Zeit nach -500.

In der evidenzorientierten Kurzchronologie verlieren die Weden ihren einzigartigen Charakter, Offenbarungsschriften des -2. Jtsd. dar-

zustellen. Das gilt primär für den **Rigweda** und die **Sutras**, aber auch für die nachfolgenden **Upanishaden** und **Brahmana**. Sie alle entstehen nunmehr zu dem Zeitpunkt, zu dem sie niedergeschrieben worden sind, kurz vor der im klassischen Sanskrit abgefaßten Literatur. Diese Kunstsprache soll im -5. oder -4. Jh. von Panini in Regeln gefaßt worden sein, doch beginnt die ihr zugerechnete Literatur erst im -2. Jh. So sind die Weden zwischen dem -6. und -3. Jh. anzusiedeln. Für die großen epischen Sanskrit-Dichtungen, die 80.000 Doppelverse des **Mahabharata**, das die **Bhagavadgita** einschließt, und das **Ramajana** herrscht allgemeiner Konsens: Sie stammen in ihrer uns bekannten Gestalt erst aus dem 3. und 4. Jh.

**Wie sicher aber ist die Datierung buddhistischer Bauten?** Es kann die Leser dieser Zeitschrift nicht verwundern, daß die bislang akzeptierte Antwort auf schwankendem, brüchigem Boden nach Halt sucht, ohne ihn finden zu können.

Nur zwei Daten und eine Schlußfolgerung dienen als Stützen: Das uns bekanntere ist der Indienfeldzug von **Alexander d. Gr.**; er dauerte von -327 bis -325. Für Indien selbst ist der **Maurja-Kaiser Aschoka** (= Asoka) von zentraler Bedeutung. Er gründete nicht nur das erste indische Großreich, das mit Ausnahme der indischen Südspitze fast deckungsgleich ist mit den heutigen Staaten Pakistan, Indien und Bangladesch, sondern übernahm nach blutigen Eroberungen den buddhistischen Glauben und ließ ihn - nicht zuletzt durch seinen Sohn **Mahinda** - in Ceylon und in anderen Ländern Asiens missionierend verbreiten. Unter Aschoka begann der Aufstieg des Buddhismus zur Weltreligion. Aber auch seine Regierungszeit ist nicht ganz eindeutig überliefert: Meyers Lexikon von 1936 nennt noch klar und eindeutig "274-237", das Fischer Lexikon *Geschichte in Gestalten* spricht 1963 vager von "um 270 bis 235", der Brockhaus (1966) konkretisiert wieder: 272-237; Michael Balk schließlich drückt sich 1988 so aus: "Aschoka wurde mit einiger Sicherheit im Jahre 268 v. Chr. zum König geweiht" (s. Balk).

Dieses Krönungsdatum würde man sich so präzise wie möglich wünschen, denn laut alten Überlieferungen **liegen zwischen Aschokas Krönung und Buddhas Tod 218 Jahre**. Dieser Abstand war aber für die Alten keineswegs verbindlich. So stammen allein aus Tibet 17 Datierungen für den Tod Buddhas, deren früheste das Jahr -2134 nennt. Nachdem der Buddhismus erst im 7. Jh. Tibet erreicht hat, haben diese Daten die geringste Wahrscheinlichkeit für sich. Westliche Gelehrte des letzten Jahrhunderts haben weitere Daten zusammengetragen, die über -1202 bis -2420 und noch weiter zurückreichen (Bechert 4, 30).

Gewichtiger ist die Meinung des südlichen Buddhismus, **Buddha** habe im Jahre -544 seinen Körper aufgegeben - diese "*lange Chronologie*" wurde seit den ceylonesischen Historiographen des 4. und 5. Jh. vertreten. Nachdem inzwischen klargestellt ist, daß in Ceylon vor König Dutthagamani (161-137) keine sichere Historie tradiert worden ist, hat diese lange Chronologie ihre Grundlagen verloren.

Dafür trat eine "*korrigierte ceylonesische Chronologie*" auf den Plan. Bei ihr errechnet sich aus der Vorgabe -268 für Aschoka und dem überlieferten Intervall von 218 Jahren das Todesjahr -486 für Buddha.

Außerdem gibt es eine "*kurze Chronologie*". Laut indischen Überlieferungen lagen **zwischen Buddhas Tod und Aschokas Weihe nur 100 Jahre**. Wiederum von -268 ausgehend, errechnet sie für Buddhas Tod das Jahr -368 (Bechert 20)<sup>1</sup>. Weil aber einige Vertreter dieser kurzen Chronologie in der glatten Zahl 100 nur den Platzhalter für ein Menschenalter, also für 60 bis 80 Jahre sehen, siedeln sie das gesuchte Datum in noch späterer Zeit an: zwischen -348 und -328 (Balk, Bechert 56).

Illustriert wird dieses Changieren über Jahrhunderte hinweg durch ein paar weitere Notizen. Für Conze starb Buddha -480 (Conze 204); der Große Brockhaus (1966) weiß unter dem Stichwort "Ära" von der Buddhistischen Ära: "Als ihre Epoche <=Startjahr> gilt das Todesjahr Buddhas (verschieden angesetzt, meist 483 v. Chr.)". Dagegen setzten Hobson und Obojski (1983) diese Epoche mit dem Jahr 543 v. Chr. gleich. Und ein in Tibet bekanntes Kalkulationssystem ist von -290 ausgegangen (Bechert 41).

Wir halten kurz inne und rekapitulieren: **Buddhas Tod**, sein Nirvana fällt je nach Überlieferung und Interpretation in das Jahr

**-2420, -2134, -1202, -544, -543, -486, -483, -480, -453, -368, -348, -328, -290**

Eine Tagung, die der Indologe Heinz Bechert zu diesem Thema im Jahre 1988 in Hedemünden bei Göttingen einberufen hatte, brachte keine definitive Entscheidung, aber immerhin ein Mehrheitsvotum für die "*kurze Chronologie*" (s. Balk). Es wird gerade auch von **japanischen Buddhologen** gestützt, die seit 100 Jahren von Zahlen zwischen -386 und -365 ausgehen (Bechert 45). Es gründet auf flankierenden

---

1. Den Hinweis auf dieses Buch verdanke ich Dr. Wolfgang Pleister, München

Betrachtungen. So sind in den verschiedenen buddhistischen Schulrichtungen nicht genügend Patriarchennamen überliefert, um 218 Jahre ohne bedenklich lange durchschnittliche Lebenszeiten zu überbrücken. Georg von Simson, der in Oslo Indologie lehrt, betont, daß bei Gründung des buddhistischen Ordens schon Städte blühten, die auf landwirtschaftliche Überschußproduktion des Umlands angewiesen waren. Für diese intensive Landwirtschaft wären eiserne Gerätschaften vorauszusetzen, die jedoch erst ab dem -4. Jh. durch Funde zu belegen sind. Nicht zuletzt haben japanische wie französische Buddhologen darauf hingewiesen, daß die nachvollziehbare Verbreitung der Lehre nicht mehr als 100 Jahre zwischen Buddhas Tod und Aschokas Königsweihe erwarten läßt.

*Bei diesem Wissensstand muß Buddhas Tod in dem Zeitraum zwischen -400 und -350 angesiedelt werden.* Es geht dabei nicht primär um den Nachweis der realen Person des Siddharta Gautama, ehrenhalber Buddha (=der Erleuchtete) genannt, die wie die aller frühen Religionsstifter umstritten ist, sondern um die anfängliche Verbreitung buddhistischer Vorstellungen, deren Existenz nicht zu bezweifeln ist. Gerade in Verbindung mit dem Eisen-Argument Georg von Simsons ist Heinsohns oben genannte Zeitgrenze "frühestens ab -600 zu datieren" noch zu konservativ und durch "frühestens ab -400" zu ersetzen.

#### Zur Zeit des Eisens und der Griechen

Den ersten intensiveren Kontakt zwischen Okzident und indischem Orient soll - wie schon erwähnt - der Feldzug Alexanders bis zum Indus gebracht haben. Doch daraus konnte sich keine Tradition bilden, obwohl dies immer wieder unterstellt wird. So behauptet etwa M. Hallade: "Die Folgen dieses außerordentlichen Unternehmens waren beträchtlich. Es bezeichnet eine der großen Etappen der Einführung des Hellenismus im Herzen Asiens" (Hallade 22). Tatsächlich sind diese "beträchtlichen Folgen" kaum wahrzunehmen. Es ist zu hoffen, daß diese fehlenden Spuren ihre Ursache in der minimalen Dauer griechischer Präsenz am Indus haben und nicht im eher mystischen Charakter der Alexanderfigur.

Gebundet vom Glanze Alexanders wird leicht vergessen - und uns gemeinhin nie beigebracht - daß es 150 Jahre nach Alexander zu einer noch weiterreichenden griechischen Expansion kam, die erstmals zu wirklicher Kulturverschmelzung und zu der berühmten Gandhāra-Kultur führte.

Denn zum Seleukidenreich gehörte die Provinz **Baktrien**, aber nur bis -250. Damals führte der Satrap Diodotos I. das fruchtbare Gebiet



am Oxus (Amu Darja), also nördlich des Hindukusch und östlich des Kaspischen Meeres, in die Unabhängigkeit. Bald gewann er Sogdiana und Margiana hinzu. Seinem 'Schwiegerenkel' **Demetrios** (um -190 bis -167) blieb es vorbehalten, als letzter Grieche den weitesten Vorstoß Richtung Osten zu führen: Er eroberte Südafghanistan, Belutschistan und das gesamte Maurja-Reich. Dieses einstige Reich Aschokas fiel ihm -184 samt seiner Hauptstadt Pataliputra am Ganges in die Hände. Für kurze Zeit vereinigte Demetrios Griechen, Iranier und Inder in einem gemeinsamen Reich und Kulturgebiet. Seine Nachfolger spalteten es, aber griechische Vorherrschaft hielt sich im Helleno-Baktrischen Reich bis -130, im Gräko-Indischen Reich bis ins -1. Jh.

Vor der griechischen Zeit vermied der frühe Buddhismus menschliche Darstellung und beschränkte sich auf wenige Symbole wie Lotosblüte oder die Fußspuren des Gautama. Erst um -50, so heutige Ansätze (Stein 1987, 235) läßt man die "klassische" Sitzfigur Buddhas entstehen, deren Gestaltung eindeutig hellenistisch beeinflusst ist. Dies gilt vor allem für Faltenwurf und Gesichtsschnitt (Hallade 88, 94), die vom Apollo-Ideal der Griechen beeinflusst sind: "die klare Stirn unter gewelltem Haar, die weit auseinandergerückten Augen, die gerade, schmale Nase, die geschwungenen Lippen über dem schmal zulaufenden Kinn und statt des vom Asketen vernachlässigten Körpers die ebenmäßige Gestalt des Athleten, vom Faltenwurf kaum dem Auge entzogen" (Braunfels I, 258). Die eigentliche **Gandhāra-Kunst** blühte erst nach der Zeitenwende.

Wir treffen also auf das Phänomen, daß - überspitzt gesprochen - der Hellenismus erst auf seinem Sterbebett befruchtend gewirkt hat. Denn im engeren Sinne bezeichnet er die Zeit von Alexander bis zur römischen Kaiserzeit, von -330 bis -30.

Gibt es dafür eine Erklärung? Zumindest eine Spekulation ist möglich. Gunnar Heinsohn hat hinsichtlich der jüdischen Tradition einen Verdacht geäußert: In der Zeit zwischen -400 und -200 ist die **schriftliche Tradition der Juden** praktisch ohne Beleg, deshalb darf ein veritables chronologisches Problem vermutete werden (Heinsohn 1991). Dazu kommt seine Beobachtung, daß in der Zeit persischer Oberherrschaft - zwischen -538 und -332 - ausgerechnet die späteren Großkönige viel schlechter belegt sind als die frühen, vor allem als Darius I.

Für Indien muß nun auffallen, daß **Eisen** deutlich später auftritt als am Euphrat, bei den Hethitern oder in der Ägäis. Selbst in Ägypten, das kein führender Eisenproduzent war (man erinnere sich an die

Waffenimporte aus dem Hethiterland), setzt die Verhüttung im -6. Jh. ein (vgl. Heinsohn/Illig 162-169, 324-339). Nach Indien brachten die einwandernden Arier das Eisen mit, das sie sehr früh zu bearbeiten gelernt hatten. Nun kommen aber Eisenfunde östlich vom Indus erst ab dem -4. Jh. ans Tageslicht. Wir haben also auch hier eine Diskrepanz von bis zu 200 Jahren innerhalb der Chronologie.

Diese indischen Funde sind erfreulicherweise unabhängig von den manetho-sothischen Verirrungen der Ägyptologen und Sumerologen datiert. Sie **verstärken den Verdacht, daß der Beginn der Eisenzeit nicht nur in Indien, sondern auch in der übrigen alten Welt eher bei -400 als bei -600 gesucht werden muß** bzw. allgemeiner formuliert, daß noch immer eine Leerzeit von deutlich mehr als einem Jahrhundert in der bisherigen Chronologie zwischen -600 und -100 steckt.

### Ceylon und die Malediven

Die Spur der Arier läßt sich über das Maurja-Reiches hinaus nach Süden verfolgen. Aus der Gegend der alten Industal-Kultur, vom Golf von Kambay segelten arisch sprechende, aber noch nicht buddhistisch gewordene Seefahrer bis nach Ceylon und vermutlich auch zu den Malediven. Seitdem rechnet man in Sri Lanka "nach der Ankunft Vijayas", die auf -543 gelegt worden ist (Heyerdahl 269, 298)<sup>2</sup>. Diese neuangekommenen **Singhalesen oder Löwenmenschen** errichteten zusammen mit den bereits hier ansässigen Yakkha im -4. Jh. für ihre Hauptstadt Anuradhapura gewaltige Bauwerke und Wasserversorgungsleitungen. Diese Yakkha bauten vor Ankunft der Singhalesen noch megalithisch, mit bis zu 15 t schweren Monolithen, wie ihre einstige Hauptstadt Vijithapura aus dem -6. Jh. und ihre Festung Ariththa bezeugen (Heyerdahl 270-274). So begegnen wir hier - mitten im Indischen Ozean - bei *einem* Volk einem Baustilwechsel, wie er uns aus dem Mittelmeerraum, in Malta (Megalithiker zu Phönizier) und auf der Peloponnes (Mykenische Megalithiker zu archaischen Griechen) nur wenig früher begegnet.

Im Mittelmeerraum werden noch immer die in rundlichen Formen bauenden Megalithiker von den einem Rechteckschema verpflichteten Neuankömmlingen (ob archaische Griechen, Phönizier oder Karthager)

---

2. Den Hinweis auf diese Heyerdahl-Veröffentlichung und weitere Anregungen verdanke ich Dr. Horst Friedrich, Wörthsee.

durch dunkle Jahrhunderte (Mykene) oder Jahrtausende (Malta) abgeschottet. Auf Sri Lanka ist dies erfreulicherweise nicht geschehen, weshalb der Wechsel so abrupt eintreten darf, wie er sich auf Malta zwar präsentiert, aber so nicht gesehen werden darf. Trotzdem führte auch in Indien der erste Kontakt mit manetho-sothischen Datierungen prompt zu dem uns bestens bekannten Problem: Wie gelangten Traditionen eines Volkes über 1.000 und 2.000 Jahre hinweg zu einem neu eingewanderten Volk, das - zeitlich stark in Verzug geraten - gar keinen Kontakt zu seinem Vorgänger gehabt haben dürfte?

Denn den hinduistischen, Schiwa geweihten Phallus-Skulpturen Indiens und der Malediven geht ein mindestens 1.000 Jahre älteres Siegel aus dem Indus-Tal voraus, deren ithiphallische "Gestalt in Joga-Haltung ein Prototyp dieser bedeutenden Hindu-Gottheit sein könnte" (Heyerdahl 328f). Wer Dunkle Jahrhunderte präferiert, muß ein "intermittierendes", sprungkräftiges Völkergedächtnis postulieren...

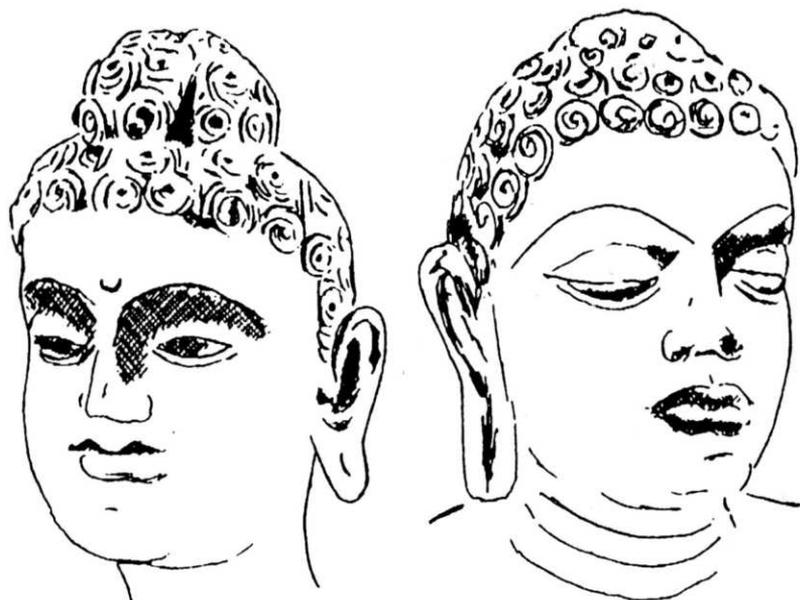
Die Lage der Malediven weitab von Europa führt uns zu zwei Beispielen für die **Effizienz alter Schifffahrtswege**, die so schwer faßbar sind. Die maledivischen und die arischen Bauten im Industal verbindet der Gebrauch von '**Schmetterlingsklammern**' (Heyerdahl 328), die in Ägypten, Griechenland und Phönizien desselben -1. Jtsd. als **Schwabenschwanzklammern** auftreten (Heinsohn/Illig 117f).

Später mauserten sich die Malediven zu einem internationalen Geldzentrum besonderer Art, denn hier wurde die Kauri-Muschel für den Massenexport gepflegt. Die indisch-pazifische Schnecke *Cypraea moneta*, die nirgendwo anders lebt, findet sich in frühgeschichtlichen Gräbern von Finnisch-Karelien, auf Gotland oder im Nordnorwegen des 6. Jh.; offenbar im Austausch mit diesem Muschelgeld traf chinesische Keramik des 8. Jh. auf den Malediven ein (Heyerdahl 329ff). Wir finden also am Übergang von der Spätantike zum Mittelalter Handelswege bezeugt, die die gesamte Alte Welt umspannen.

Und ein letzter überregionaler Hinweis. Als die Araber 1153 den Islam auf die Malediven brachten, haben sie alle früheren Erinnerungen gründlich ausgerottet und die noch heute kurante Version verbreitet, die Malediven seien kaum 50 Jahre vor der arabischen Ankunft besiedelt worden (Heyerdahl 304f). **Eine 1.500jährige Vergangenheit wurde hier einfach gestrichen** - ein Vorgang, der auch in den islamischen Reichen des 10. Jh. ähnlich zu beobachten ist. Es wirkt wie eine verquer ausgleichende Gerechtigkeit, daß ein Zeitraum von derselben Dauer an ganz anderer, völlig unpassender Stelle in den Geschichtsverlauf eingerückt worden ist - zwischen Indus-Tal-Kultur und indischer Kultur. Beides will endlich korrigiert werden.

Literatur:

- Balk, Michael (1988): Irrfahrt durch Jahrhunderte. Kontroversen über das Geburtsjahr Buddhas. Eine welthistorische Ungewißheit; in *FAZ* vom 27.4.1988
- Bechert, Heinz (1985): Die Lebenszeit des Buddha - das älteste feststehende Datum der indischen Geschichte?; Göttingen
- Braunfels, Wolfgang (1964): *Weltkunstgeschichte*. 1. Band; Berlin
- Conze, Edward (1953): *Der Buddhismus*; Stuttgart
- Hallade, Madeleine (1975): *Indien. Gandhāra. Begegnung zwischen Orient und Okzident*; Herrsching
- Heinsohn, Gunnar (1990): Zentralasiens chronologische Rätsel und die Rehabilitierung der altchinesischen Zivilisation; in *VFG* II (4) 7-26
- Heinsohn, Gunnar (1991): Jüdische Geschichte und die Illig-Niemitzsche Verkürzung der christlichen Chronologie des Mittelalters; in *VFG* III (5) 35
- Heinsohn/Illig (1990): Wann lebten die Pharaonen?; Frankfurt/M.
- Heyerdahl, Thor (1991): *Fua Mulaku. Reise zu den vergessenen Kulturen der Malediven*; München (erstmalig 1986)
- Hobson, Burton / Obojski, Robert (1983<sup>2</sup>): *Illustrated Encyclopedia of World Coins*; New York
- Stein, Werner (1987): *Der große Kulturfahrplan*; München



Links Buddha-Kopf, Gandhāra, ca. +2. Jh.; rechts Buddha-Kopf, Gupta-Stil, 5. Jh.;  
aus *Handbuch der Formen- und Stilkunde Asien*, Wiesbaden 1988, S.52

# Der Meridian des Augustus

Die Sonnenuhr des Augustus war keine Stundenuhr

Heribert Illig

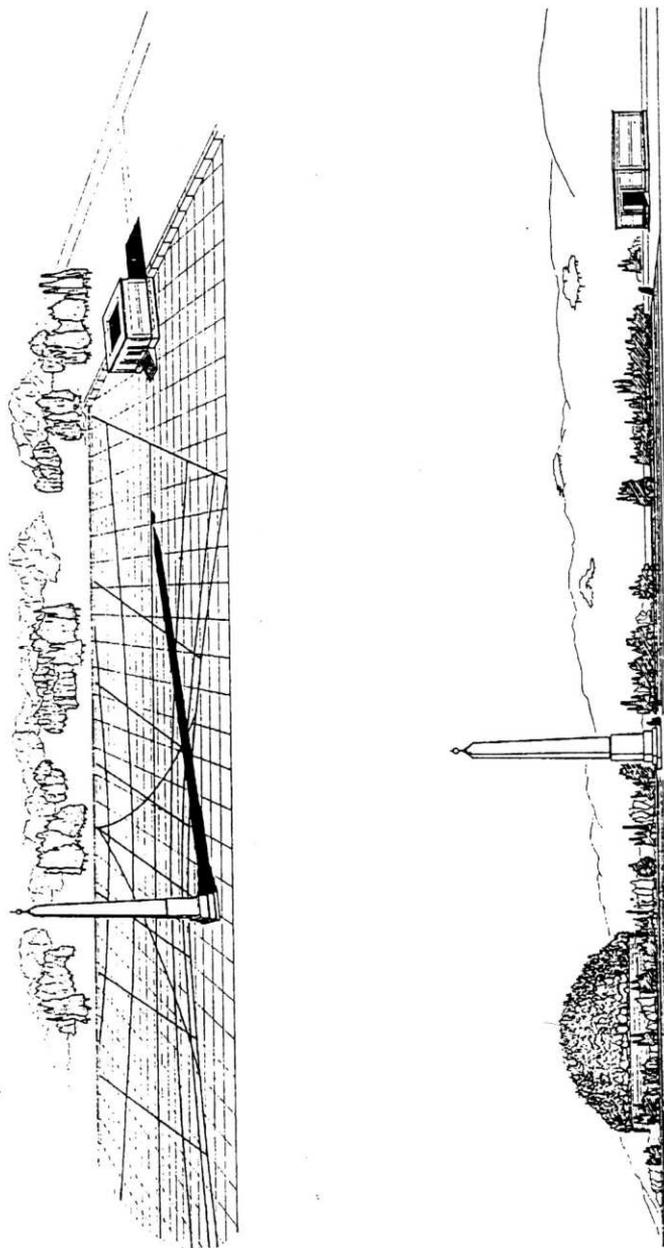
Anstoß für meine Rekonstruktion der mittelalterlichen Geschichte war die zu klein ausgefallene Kalenderkorrektur durch Gregor XIII., der 1582 nur 10 anstatt 12 oder, noch besser, 13 Tage im Kalender überspringen ließ. Die Argumentation dafür, daß der Abstand zwischen Caesar und Gregor XIII. gute 300 Jahre kürzer als bisher gesehen sein müsse, lief und läuft wie folgt (Illig 1991):

- Die wahre Abdrift des julianischen Kalenders zwischen Caesar und Gregor XIII. betrug 12,7 Tage; die 10-Tages-Korrektur war - für die 1.626 Jahre zwischen -45<sup>1</sup> und 1582 effektiv zu gering.
- Dann wurde - weil nicht beweis-, sondern nur postulierbar - die Behauptung zurückgewiesen, daß bereits auf dem Konzil von Nicäa (325) der Kalender um diese drei Tage nachjustiert worden sei.
- Weiter wurde festgestellt, daß die antiken Römer nach derselben Methode wie die päpstlichen Römer den Jahreslauf fixierten, nämlich durch die Sonnenstände an den Tagundnachtgleichen, und
- daß sie das herbstliche Äquinoktium zu Caesars' Zeiten genau so wie wir auf den 23. 9. fixierten.

Die beiden letzten Punkte hatte Kaiser Augustus, der Adoptivsohn von Caesar, als Kronzeuge zu stützen: Einmal dadurch, daß sein Geburtstag auf das Herbstäquinoktium fiel und er deshalb den 23.9. zum Staatsfeiertag erklären ließ; zum anderen durch den Bau seiner gewaltigen Sonnenuhr auf dem römischen Marsfeld. Es kann also diesen Ansatz tangieren, wenn ein Physiker massive Einwände gegen die von

---

1. Der Verfasser gibt reumütig einen Purismus auf, der alles nur verkompliziert. Seit langem schon mit einem Minuszeichen die Jahre vor der Zeitenwende kennzeichnend, hatte er (Illig 1991, 17) die astronomische Datierung übernommen, bei der das Jahr 1 v. Chr. als 0, das Jahr 2 v. Chr. als -1 und so fort bezeichnet wird. Dies bringt jedoch nicht nur ständige Umrechnungen, sondern auch eine ständige Unsicherheit mit sich (ist bei -333 ein Jahr hinzuzuzählen, um auf die herrschende Jahresangabe zu kommen?); vor allem aber gehen erlernte Daten verloren, etwa der schöne Merkvers: "3, 3, 3, bei Issos Keilerei". Deshalb stirbt ab sofort in dieser Zeitschrift Caesar wieder am 15.3.-44 = 44 v. Chr. u.s.f., ein Brauch, den der weitverbreitete 'Große Kulturfahrplan' schon viel länger pflegt.



Solarium und Ara Pacis; von dieser Rekonstruktion durch E. Buchner bleibt nach M. Schütz nur die zentrale Meridianlinie Norden übrig (Buchner 43).

Edmund Buchner 1982 vorgelegte Rekonstruktion der Sonnenuhr gelten macht. Und die Einwände von Michael Schütz (1990)<sup>1</sup> sind so gewichtig, daß sie sehr wohl beachtet und kommentiert sein wollen.

Zunächst spricht Plinius, der Beschreiber der augusteischen Anlage, nicht explizit von einer Sonnenuhr, d.h. nicht von einem gewaltigen, 160 x 75 m großen "Zifferblatt" zum Ablesen aller Tagesstunden, sondern so unpräzise, daß es sich eher um einen Meridian, also um eine im Pflaster markierte Mittagslinie gehandelt haben dürfte (*Naturalis historia* 36,72f). Dies würde Präzision und Aussagekraft der Anlage jedoch keineswegs schmälern, denn auch an einem Meridianinstrument können exakt Jahreslänge, Lage der Sonnenwenden (Solstitionen) und der Tagundnachtgleichen (Äquinoktien), scheinbare Anomalie im Sonnenlauf (unterschiedliche Längen der Jahreszeiten) und Schiefe der Ekliptik abgelesen werden (Schütz 435).

Schütz moniert nun, daß Buchner die Höhe des Obelisken und die Größe der schattenwerfenden Kugel nicht rekonstruiert, sondern einfach mit 100 Fuß (= 29,42 m) postuliert habe, obwohl gleich zwei Indizien dagegen sprechen: Nicht nur ist aus alten Beschreibungen eine deutlich größere Höhe zu erschließen, sondern Schütz weist auch per Rechnung nach, daß dem aufgefundenen Skalenfragment ein rund 3 m höherer Gnomon (Schattenwerfer) entsprochen haben muß (Schütz 439, 455, 457; siehe jedoch der Anhang unten).

Weiter moniert er den von vornherein unterstellten direkten Zusammenhang zwischen Ara Pacis und Obelisk. Laut Buchner sollte der Kugelschatten am 23.9. entlang einer im Pflaster verewigten Linie über 150 m hinweg in den Westeingang des Ara Pacis hineinlaufen. Doch diese Linie ist weder archäologisch bestätigt (das müßte auf diesem dichtbebauten Stadtgelände hingenommen werden), noch würde der Schatten den Friedensaltar überhaupt erreichen. Dies ist ein doppelter Hinweis darauf, daß Buchners Rekonstruktion der Uhr falsch sein muß: Er hat mit einer Parallelprojektion gearbeitet, bei der der Schatten stets größer als der Kugelquerschnitt bleibt. Korrekterweise muß aber mit einer Kernschattenellipse gerechnet werden, die mit sinkender Sonne immer kleiner wird, bis sich der "markierende" Kernschatten auflöst. Nach der Rechnung von Schütz wird der Kernschatten von Buchners Kugel genau 6 m vor dem Friedensaltar unsichtbar.

---

1. Den Hinweis auf seinen Artikel verdanke ich Prof. Dr. Wolfgang Orth, Wuppertal.

Somit ist Buchners rekonstruierte Schattenkugel für sein eigenes Modell zu klein ausgefallen; eine größere Kugel aber würde wiederum zwangsläufig die Höhe des Gnomons und damit die Rekonstruktion des gesamten Liniennetzes zerstören (Schütz 450-453). Im übrigen betont Schütz zu Recht: Buchner hat nicht das Meßinstrument des Augustus gefunden, sondern den Neubau, der - vermutlich unter Domitian - auf höherem Bodenniveau rings um den dadurch niedriger gewordenen und außerdem durch ein Erdbeben leicht aus dem Lot geratenen Obelisk vorgenommen worden ist.

Nun fragt sich der Leser natürlich, wie Buchner mit einer falschen Rekonstruktion trotzdem ein rund 7 m langes Fragment des "Zifferblattes" viele Meter unter dem heutigen Straßenniveau finden konnte. Nach Schütz wäre dies ein Resultat, bei dem Glück zu den Ergebnissen wiederholter Suchbohrungen hinzugetreten ist.

Aus dem freigelegten Fragment läßt sich ein entscheidendes Argument gewinnen. Buchner mußte einen 7 m breiten Mittelstreifen entwerfen, um den von ihm postulierten Standort des Obeliskens mit der Lage des Fragments in Einklang zu bringen. Er bestünde aus mindestens drei Teilstreifen: Eine je Tag markierte Linie mit den griechisch benannten Tierkreiszeichen, eine ebensolche Linie mit den lateinischen Monatsnamen, dazwischen die eigentliche Meridianlinie für die mittägliche Ablesung. Doch davon ist das meiste nur Desiderat. Durch Funde nachgewiesen ist allein die griechisch beschriftete Linie, die Schütz als die einzige Linie erachtet. Dafür spricht ein Detail ganz entschieden: Die wohl 183 Tageseinteilungen auf dieser Linie (je eine für ein Tagespaar bei 366 Tagen) wären - genauso wie die 183 beim gemutmaßten römischen Linienspendant - überflüssig, denn die korrekten Tagesanzeigen sollten und müßten auf der eigentlichen, maßgebenden Mittellinie abgelesen werden.

So kann Schütz mit guten Gründen schließen, daß die Linie auf dem Fragment ein Teil der eigentlichen Meridian-Linie ist, die - wie noch in katholischen Kirchen viel späterer Zeit üblich (berühmte Beispiele: Der Meridian von 1703 in Michelangelos römischer S. Maria degli Angeli, jene in den Domen zu Bologna oder Palermo) - allein von den Namen der Tierkreiszeichen flankiert wird.

Also kein Zifferblatt in der Größe eines überdimensionalen Fußballfeldes, keine Stundenanzeige, kein Zusammenhang zwischen Ara Pacis und Solarium, sondern "nur" eine Mittagslinie, die Buchner eher zufällig getroffen hat, obwohl oder weil er von einem Obeliskensstandort ausging, der rund 4 m nordöstlich von dem liegt, den Schütz aus

dem Fragment errechnet (Schütz 455). Buchner selbst hatte sich ausdrücklich dagegen verwahrt, daß es sich nur um einen Meridian gehandelt habe (Buchner 9, 51). Doch auch seinen Hinweis, daß sich beim Bau einer 70 m entfernten Kirche Teile des Zifferblattes gefunden hätten, konnte Schütz entkräften (Buchner 51, Schütz 440).

Ist mit dieser überraschenden Wandlung vom Stundenanzeiger zum Meridian auch die Unterstützung hinfällig, die der Verfasser aus diesem Instrument für seine Zweifel an der gregorlanischen Korrektur abgeleitet hat? Die Antwort darauf lautet nicht nur "Nein", sondern die Unterstützung wird sogar noch verbessert. Denn die These war ja, daß man zu Augustus' Zeiten die Äquinoktien mit diesem Instrument sehr genau bestimmen konnte. Und diese Aussage kann nunmehr, ebenfalls dank Schütz (447f), noch bekräftigt werden. Denn er erinnert uns daran, daß Augustus -12 Pontifex Maximus und damit auch Sachwalter des Kalenders geworden ist. -11 oder -10 wurde der Obelisk aufgerichtet, am 30.1.-9 dann Friedensaltar und Sonneninstrument eingeweiht. Im selben Jahr -9 geschah etwas sehr Auffälliges: Der oberste Kalendermacher verfügte eine korrigierende Änderung bei der Schaltregel. Was war die Ursache für diese Entscheidung?

Die Priesterschaft hatte Caesars Schaltregel - nach jeweils drei normalen Jahren ein Jahr mit Schalttag - dahingehend mißverstanden oder mißverstehen wollen, daß jedes dritte Jahr ein Tag einzuschalten wäre. Das führte dazu, daß bis ins Jahr -9 drei Schalttage *zuviel* eingefügt worden waren. Und Augustus dekretierte nun, daß die nächsten drei Schaltjahre ohne Schalttage auskommen mußten. Dank dieser Maßnahme war der Kalender ab März +4 wieder im Lot; die Quizfrage nach dem ersten Schalttag nach der Zeitenwende mußte mit dem Jahr +8 beantwortet werden.<sup>1</sup>

Schütz fragt zu Recht, wie schon diese geringe Abweichung von nur drei Tagen bemerkt worden sei. Frühere Antworten gingen davon aus, daß eben unter Augustus die Reform von Caesar gründlicher als zuvor studiert worden sei. Schütz bringt - und das greift viel tiefer

---

1. Hinter diesen glatten Angaben steht ein Kompromiß zwischen den überlieferten Fakten. So ist das erste Schaltjahre nach Caesars Reform nicht bekannt; die Angabe aus der Antike, daß der Kalender ab dem Jahre +8 wieder im Lot war, ließe eine längere Korrekturphase mit mehr ausgefallenen Schalttagen erwarten, als das bekannte Datum des Augustus-Dekrets hergibt. Mit der hier gegebenen Version können alle bekannten Fakten berücksichtigt werden, ohne eines zu vergewaltigen.

- die beobachtete Abweichung mit den Messungen in Verbindung, die an dem gerade aufgerichteten Obelisken gemacht wurden, um die Meridianlinie zu justieren. Nichts liegt im Grunde näher und nichts macht die Präzision deutlicher, die mit einem solchen Instrument zu erzielen war. Im hohen Mittelalter ist erst eine achttägige Abweichung bemerkt worden, die erst im 16. Jh. als bereits zehntägige Mißweisung behoben worden ist.

Kurios daran ist, daß somit die "Uhr" des Augustus bei ihrer Einweihung um drei Tage nachging. Denn man darf ausschließen, daß die Römer den beim Ausmessen erkannten Kalenderfehler in der Anlage "verewigt" hätten. Ohnehin mußten sie bald feststellen, daß solche Großinstrumente nicht "mit der Zeit gehen". Wegen der Präzession der Erdachse verändert sich im Laufe der Jahrhunderte der Sonneneinfallswinkel und führt zwangsläufig zu immer größeren Mißweisungen. Allerdings scheint die Uhr des Augustus durch ein Absinken des Obelisken frühzeitig - wohl durch das Erdbeben von 51 verursacht - "aus dem Tritt" gekommen zu sein, wie uns Plinius erzählt. Aber auch der Meridian des Domitian, von dem wir erst dank seiner Ausgrabung durch Buchner erfuhren, mußte ein Opfer der Präzession werden, wenn er nicht vorher schon zerstört worden ist.

Wir dürfen also weiterhin davon ausgehen, daß die römischen Vermessungsspezialisten die Äquinoktien sehr exakt bestimmen konnten. Und die antike Literatur überliefert uns in unwiderlegbarer Fülle, daß Augustus am 23.9., am Tag des Herbstäquinoktiums Geburtstag feierte. Er hat seinen Geburtstag bewußt hervorgehoben, vor allem durch den Staatsfeiertag an diesem Datum, aber etwa auch dadurch, daß er den Apollotempel auf dem Marsfeld am 23.9. eingeweiht hat, wie er auch die Weihe des Ara Pacis am 30.1., dem Geburtstag der Kaiserin vornahm (Buchner 36f). Insofern irrt Schütz, wenn er behauptet: "Wenn also heute das Herbstäquinoktium auf den 23.9. fällt (in Schaltjahren: 22.9.), so ist dies nicht durch Caesar oder Augustus, sondern durch das Konzil von Nicaea und Gregor XIII. festgelegt. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß sich kein Hinweis auf einen Zusammenhang zwischen dem Geburtstag des Augustus und dem Herbstäquinoktium finden läßt" (Schütz 447).

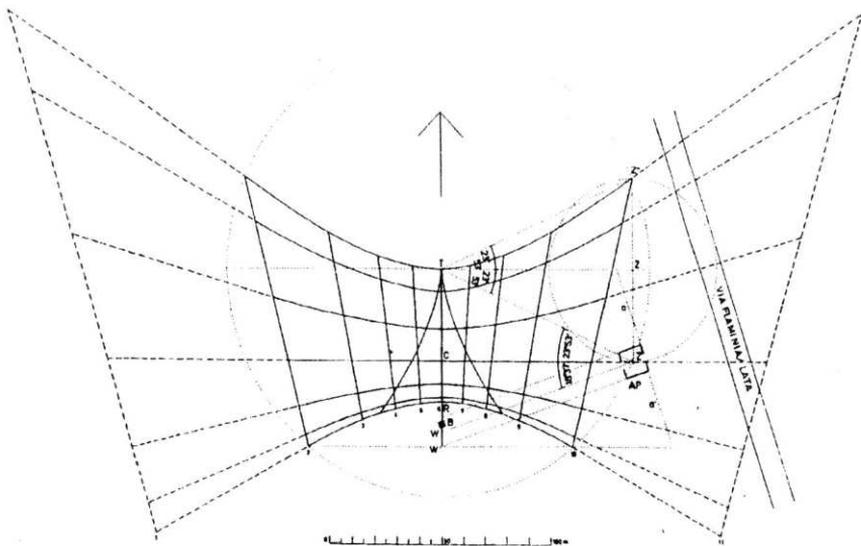
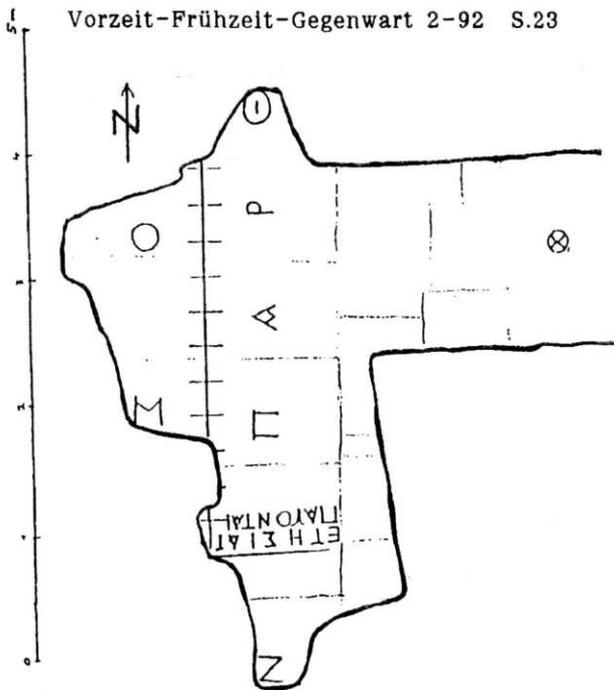
Schütz muß sich zugunsten der - ihm wie allen anderen unbekannt - Entscheidungen des nicäanischen Konzils aussprechen, um nicht vor dem Problem zu stehen, warum die gregorianische Korrektur um fast drei Tage zu gering ausgefallen ist und dennoch die herbstli-

che Tagundnachtgleiche zu den Zeiten von Augustus wie heutzutage auf den 23.9. fällt. Es verdient in Erinnerung gerufen zu werden: Heutzutage fällt dieses Äquinoktium unbestritten und astronomisch völlig zu Recht auf den 23.9.; wäre dies aber - wie allgemein geglaubt - auch 325 zu Nicäa der Fall gewesen, konnte Augustus keinesfalls seinen Geburtstag am 23.9. **zum** Äquinoktium feiern - dies wäre ihm nur am 26.9. möglich gewesen!

Zuletzt ein Ausblick: Die Länge des Meridianfragments, die Höhe des schattenwerfenden Gnomons und die damalige Sonnenstandshöhe sind bei einem solchen Bau zwingend miteinander verkoppelt. Von der Meridianlinie sind seit der zweiten Buchner-Grabung von 1980/81 nicht nur 11, sondern 28 Tagesstriche respektive nicht nur 3, sondern fast 7 m bekannt und nachmeßbar. Wenn Buchner davon einen maßstabsgetreuen Plan vorlegen wird (in seinem Buch hat er darauf verzichtet), ist die erste von drei Größen hinreichend präzisiert. Daraus könnte auf die Gnomonhöhe der domitianischen Uhr, aber auch auf die Präzession geschlossen werden. Allerdings sollte man sich keinen zu großen Hoffnungen hingeben. Denn es errechnen sich lediglich 15 cm Differenz für die Gnomonhöhen von +90 (Domitians herkömmliche Datierung) und +390 (Domitian, gekürzt um 300 fiktive MA-Jahre). Andererseits wäre das fast genau ein halber römischer Fuß (29,4 cm). Hätten die Römer wirklich unter Augustus ein glattes 100-Fuß-Maß für den Gnomon gewählt und wäre die Verkürzung durch Terrainaufschüttung unter Domitian präzise nachweisbar, könnte sich gleichwohl ein Prüfkriterium ergeben.

#### Anhang zum Streit um die Gnomonhöhe:

Der Streit zwischen Schütz und Buchner scheint sich wenigstens zum Teil auf überraschende Weise beilegen zu lassen. Schütz errechnet aus dem Meridianfragment von 3,10 m Länge, daß der zugehörige Obelisk 31,0 m gemessen haben muß, während Buchner nur 27,8 m für ihn angibt (Schütz 457). An der umständlichen Rechnung, bei der die geographische Breite des Standortes, der Ort der Sonne im Tierkreis und die Schiefe der Ekliptik berücksichtigt werden müssen, scheint ausgerechnet die am einfachsten zu bestimmende Größe falsch ermittelt worden zu sein. Doch wäre dies nicht Schütz unterlaufen, sondern bereits Buchner, denn dieser schreibt zur Länge des von ihm ausgegrabenen Fragments:



Buchners Rekonstruktion des Liniennetzes (Buchner 27), die durch Schütz hinfällig wird. Darüber der erste Fragmentteil des Liniennetzes: für Buchner ein Seitenstreifen einer 7 m breiten Mittellinie, für Schütz der Meridian selbst (Schütz 454).

"Damit treffen auf jeden der 30 Tage durchschnittlich 30 cm, bei den jetzt ausgegrabenen elf südlichen Tagen des Monatsabschnitts weniger - die Abstände nehmen von Süden nach Norden relativ gleichmäßig von 26,5 auf 29,5 cm zu, zusammen haben sie 3,10 m (vgl. Abb. 2)" (Buchner 68).

Nun gibt es aber (in Abb. 6, nicht Abb. 2) zwischen 11 Tagesstrichen nur 10 Abstände - ein für Scherzfragen gern genutzter Umstand. 10 Abstände, keiner länger als 29,5 cm, können aber nicht zusammen 3,10 m ergeben. Das von Buchner gezeichnete und mit einem Maßstab versehene Fragment mißt zwischen seinen 11 erhaltenen Teilstrichen denn auch nicht 3,10 m, sondern nur ca. 2,85 m. Daraus resultiert (bei vorgegebenen Werten) eine domitianische Gnomonhöhe von ca. 28,5 m.

Angesichts der berechtigten Einwände von Schütz muß man bis zu weiteren Grabungsergebnissen davon ausgehen, daß Augustus nur einen Meridiananzeiger, kein ganzes Zifferblatt hat auslegen lassen. Entfällt auch das von Buchner gesehene Zusammenspiel von Friedensaltar und Obelisk/Meridian? Bei größerdimensionierter Gnomonkugel hätte ihr Schatten an den Tagundnachtgleichen tatsächlich bis in den Friedensaltar hineinwandern können. Nachdem aber nach Schütz auch der Obelisk einen anderen Standort zugewiesen bekommt, kann eigentlich die Schattenlinie nicht mehr auf das Portal des Aras treffen. Doch dies ist auch von der Höhe des Gnomons abhängig, die neu kalkuliert werden muß. Nur theoretisch lassen sich noch die von Buchner postulierten 100 Fuß für den Gnomon erreichen, wofür noch mehr als die 34 cm hohen Füße zwischen Obelisk und Sockel wegfallen müßten. Wahrscheinlicher ist eine Gnomonhöhe von mehr als 100 Fuß.

#### Literatur:

- Buchner, Edmund (1982): Die Sonnenuhr des Augustus; Mainz  
 Illig, Heribert (1991): Die christliche Zeitrechnung ist zu lang; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* III (1) 4  
 Illig, Heribert (1991a): Augustus auf dem Prüfstand; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* III (2) 43  
 Schütz, Michael (1990): Zur Sonnenuhr des Augustus auf dem Marsfeld. Eine Auseinandersetzung mit E. Buchners Rekonstruktion und seiner Deutung der Ausgrabungsergebnisse, aus der Sicht eines Physikers; in *Gymnasium* 97, S.432



1770 hat Giovanni B. Piranesi die Basis einer Ehrensäule für Antoninus Pius gezeichnet. Sein Kupferstich zeigt nicht nur die Apotheose dieses Kaisers, sondern auch den Augustus-Obelisken samt Schattenkugel; außerdem stellt er klar, daß Freuds Sicht der Dinge den alten Römern kein Unrecht tut. Deshalb hütet der Vatikan persönlich diese Säulenbasis in seinen Museen (nahe dem Restaurant, im Freien).

# Wann lebte Mohammed ?

Zu Lülings "Judenchristlichem" Propheten, zur Frühzeit des Islam und zur Orthodoxiebildung in Judentum, Christentum und Islam

Heribert Illig

Dem Grenzgänger zwischen Koran und Neuem Testament, Dr. Hans Peter Linss zugeeignet

Der Islam ist abendländischen Christen wie Nichtchristen trotz aller politischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte unverändert ein fremdes, unverständenes Gebiet der Geistesgeschichte geblieben. Bezeichnenderweise haben "die Europäer" eine der erhellendsten Studien über den Islam und seine Einbindung in die Religionswelt der Antike schlicht verdrängt: Günter Lülings *Wiederentdeckung des Propheten Muhammad. Eine Kritik am 'christlichen' Abendland*. Diese Wiederentdeckung liegt seit 1981 vor (=Lü3), aufbauend auf einer philologischen Arbeit *Über den Ur-Qur'ān*, die schon 1974 publiziert wurde (=Lü2) und einen noch älteren Kern hat: Lülings Dissertation aus dem Jahre 1970 (=Lü1). Seither haben sich nur wenige Leser dieser Wiederentdeckung gestellt; unter diesen wenigen waren einige Arabistik-Ordinarien, die sich - zu allem Überdruß - erfolgreich dafür eingesetzt haben, Lülings von der universitären Lehre und Forschung auszuschließen.

Aus Lülings inhaltsreichen Thesen werden an dieser Stelle nur einige Teile herausgegriffen und ohne Beweisführungen präsentiert. Weil es dabei um die Wurzeln des Islam geht, sind Ausgriffe bis ins Neolithikum notwendig. An diese Rekapitulation Lülingscher Thesen schließen Gedanken chronologischer Natur an, die über Lülings Ansatz hinausführen.

Um die verwirrende Fülle zu bewältigen, empfiehlt sich der Einstieg bei der urchristlichen Gemeinde.

## 1. Heidenchristliche und judenchristliche Überzeugungen.

Aus der christlichen Urgemeinde entwickelten sich zwei Richtungen, die grob als heidenchristlich und judenchristlich bezeichnet werden können, rühren sie doch aus der unterschiedlichen Herkunft der ersten Christen her; zu den Juden der ersten Stunde traten bald Heiden wie der "Römer" Paulus:

- Aus der heidenchristlichen "Fraktion" entstand die paulinische Kirche, aus der sich Ost- und Westkirche entwickeln.
- aus der judenchristlichen "Fraktion" entstanden die Ebioniten = Nazoräer = Symmachianer, deren Spuren sich gegen 400 verlieren.

Die Entwicklung des heidenchristlichen Glaubens entspricht der Dogmengeschichte der katholischen Kirche und bedarf hier keiner Schilderung. Im Gegensatz zu deren trinitarischen Gottesvorstellung ist für die Ebioniten Gott einpersönlich, *Jesus kein Gott*, sondern durch Kreuzigung und Auferstehung, durch eine Wahl Gottes (Adoption, deshalb *Adoptianismus*) zum Messias geworden (Schoeps 72f). Sie kennen also keinen Glauben an eine Fleischwerdung Gottes (Schoeps 73), sondern eine Gleichsetzung Jesu mit einem Engelwesen, die zum "Erzengel Christus" (Schoeps 80f) führt. Er sollte als wahrer Prophet das Blutopfer durch die Wassertaufe ersetzen (Schoeps 111). Weiter hatte der judenchristliche Glaube apokalyptisch-eschatologische und chiliastische Züge (Schoeps 81f).

*Das judenchristliche Element* der Ebioniten kommt deutlich zum Ausdruck: Miteinander von Beschneidung und Taufe (Schoeps 138), Opferverdammung, Wassertaufe, Kritik am mosaischen Gesetz und an den Propheten, Vegetarismus, Wertschätzung der Armut, Verwerfung des Paulus, Betonung der Waschungen im Ritus (Schoeps 167, 188, 196, 329). Deshalb kam Hans Joachim Schoeps 1949 zu dem Schluß: "Es ist wahrscheinlicher, daß wir im Ebionitismus des 2. und 3. Jahrhunderts eine konservierte Frühform des Urchristentums vor uns haben" (Schoeps 213).

Aber auch *das jüdische Element* fehlt bei den Judenchristen nicht: Sabbat, Beschneidung und Gebetsrichtung nach Jerusalem, während die (Heiden-)Christen schon vor 150 mit Blick nach Osten beten (Schoeps 141, 329).

## 2. Mohammed hat ebionitisches Glaubensgut übernommen

Lüling steht, gewissermaßen in Erlanger Tradition, in der Nachfolge von Schoeps: Mohammed hat wesentliche Züge des ebionitischen Glaubens übernommen. Damit stellt er sich der alten Mahnung von F. Schwally: "Den Theologen ist es noch nicht genügend zum Bewußtsein gekommen, daß der Islam zur Kirchengeschichte gehört" (Lü3 336).

Mohammed hielt wie die Ebioniten Gott für einpersönlich und Jesus für das höchste geschöpfliche Engelwesen, für den "Engel des Hohen Rates" (Lü3 55f). Überhaupt enthält der richtig übersetzte Koran (Lü1, Lü2) eine *detaillierte Engelschristologie*, die aus dem Urchri-

stentum herstammt (Lü3 61). Insbesondere der ismaelitisch-schitische Islam setzt die ebionitische Prophetologie und Engelprophetenlehre fort (Lü3 61, 109). Mohammed selbst hielt sich wie Jesus für einen Erzengel (Lü4 196); er verweigerte sich der Opfertradition (wie der Taufe) und betonte die rituellen Waschungen, übernahm die Kritik am mosaischem Gesetz und den Propheten und hatte nichts für Paulus und seine Nachfolger übrig. Doch all dies ist schwer nachzuvollziehen, weil der Koran später gründlich revidiert worden ist. Dies wird hier nur an einem Detail verdeutlicht. Ursprünglich war Mohammed ganz ebionitisch in Richtung auf Jerusalem orientiert: Vom dortigen Tempelberg aus hat er seine Himmelfahrt angetreten, dorthin war die erste islamische Kaaba orientiert. Lüling hat nachweisen können, daß dieses zentrale Bauwerk des Islams, das mindestens vier Bau- und Umbauphasen erlebt hat, ursprünglich eine frühchristliche, in Richtung Jerusalem orientierte Kirche war (Lü3 136ff, 373).

### 3. Der unbekannte Urkoran

Wir müssen uns darüber klar sein, daß die heutige Koranform nicht direkt auf Mohammed zurückgeht. Mindestens drei Stationen wollen beachtet sein:

a: "Der Koran erweist sich <...> als ein in seinen ältesten Teilen aus judenchristlich-arabischer schriftlicher Tradition vorgegebener Text, der vom Propheten unter diesen Aspekten der paganen semitischen Religion Abrahams neu interpretiert und kommentiert wurde" (Lü4 175f). Nach ihm folgt -b- eine "'Überlieferungslücke' von rund 150 Jahren vom Tode des Religionsstifters bis zu den für die Folgezeit dogmatisch maßgebenden kanonischen Darstellungen der Geschichte des Religionsstifters" (Lü3 304). An diese Lücke schließt sich -c- "noch eine Periode von ca. 200 bis 250 Jahren an, in der die spät und plötzlich schriftlich festgelegte geschichtsdogmatische Grundkonzeption von Leben und Denken des Religionsstifters noch deutlich erkennbar um ihre Durchsetzung gegen andere, gut begründete Traditionen zu kämpfen hat" (Lü3 304).

Ziel dieser Überarbeitungen war nicht zuletzt, die christliche Vorgeschichte des Korans und des Islam zu verschweigen und zu verdrängen (Lü3 310; siehe Punkt 5).

### 4. Wir kennen den frühen Islam nur aus der Sicht des 10. Jh.

Der orthodoxe Islam entstammt demnach erst dem 9. und 10. Jh. (Lü3 303). Der Koran galt nicht von Anfang an als unerschaffen und

göttlich, sondern frühestens seit Ende des 8. Jh. (Lü3 307). Bis ins 10. Jh. hinein war die Koranwissenschaft bestrebt, den Korantext von sinnvereinheitlichenden Zusatzzeichen freizuhalten (Lü3 364). Die orthodoxe Meinung, daß der dritte Kalif, Othman (644-656) eine "Standardversion" niederlegen und alle anderen Koranversionen verbrennen ließ, wirkt schon deshalb zweifelhaft, weil noch 1007 ein vorothmanischer Korantext verbrannt worden ist (Lü3 365f). Und die drei angesehensten Korankommentare entstammen erst dem 10., 12. und 13. Jh. (Lü3 365). Allzulange hielt man gegen besseres Wissen das erste Jahrhundert des Islam für eine "Periode im vollen Licht der Historie" (Lü3 366).

Und diese Überformung ist im islamischen Bereich fast allgemeiner Natur. Denn das eigentliche arabische Reich, also die Zeit von Mohammed bis zum Sturz der Umayyaden-Dynastie im Jahre 750, wurde von den Abbasiden abgelöst, mit deren persischem Geist eine "völlig neue Epoche des Islam beginnt. <...> Der Islam besitzt praktisch nur eine abbasidische Geschichtsschreibung, die die umayyadische Geschichtsschreibung bewußt und außerordentlich erfolgreich verdrängte" (Lü3 150). Und es kommt noch härter: "Die gesamte altarabische Historiographie ist in der Zeit bis ca. 400 d.H. <Zeitrechnung der Hedschra, ab 622>/ 1000 n. Chr. unter geschichtsdogmatischen Grundprinzipien völlig u m f r i s i e r t worden" (Lü3 411). So kennen wir keineswegs die Originalfassung der Chronik Mekkas von al-Azraqi (von 858), sondern nur die Überarbeitung von 960, wie wir auch nicht die Prophetenbiographie von al-Waqidi (gest. 822) kennen, sondern nur ihre wesentlich überarbeitete und erheblich gekürzte Fassung aus dem 10. Jh. (Lü3 411). So gilt al-Ya'qubi, der 897 gestorben ist, als einer der ältesten arabischen Historiker (Lü3 116).

##### 5. Die spätere Koranzensur verdeckt frühchristliche Wurzeln

Lüling hat sich als Philologe der Aufgabe gewidmet, den Text wie den Sinn des zensierten Urkorans (er schreibt Ur-Qur'ān) ans Licht zu bringen. Neben einsinnigen Texten, die originär-islamisch sind, fand er auch zweitsinnige Texte. In ihnen erkannte er christliche, für den gottesdienstlichen Gebrauch bestimmte Strophenlieder, denen redaktionelle Veränderungen einen islamischen Sinngehalt aufoktroiyert haben (Lü2 5).

Rückgriffe auf frühchristliches Ideengut ließen sich auch im ausserkoranischen Bereich finden. Hier sind vorislamische Dichter bekannt, deren Gedanken und Wendungen sich im Koran finden. Weil

man es mit Recht für undenkbar hielt, daß der Koran aus ihnen geschöpft hätte, mußte man generell die Echtheit dieser vorkoranischen Dichtung bezweifeln. Lüling beweist ihre Echtheit, indem er nachweist, daß diese Dichter durchaus vom Koran, aber vom weit älteren, "christlichen" Urkoran beeinflusst worden sind (Lü2 13).

Wann ist nun dieser verfaßt worden? "Viele Korantexte müssen nunmehr sehr viel früher, nämlich vor die Lebenszeit des Propheten angesetzt werden <...> Die gesamte Chronologie der Texte muß also erheblich nach rückwärts ausgedehnt und gestreckt werden" (Lü3 362f). Die Entstehung dieses Urkorans ist "mindestens um 500 n. Chr. anzusetzen" (Lü2 223). In seiner jüngsten einschlägigen Publikation spricht Lüling noch etwas deutlicher: "christlich-arabisches literarisches Erzeugnis spätestens des 6. Jahrhunderts n.Chr." (Lü4 195).

## 6. Mohammed wollte Judentum und Christentum überwinden

Es zeigt sich also, daß Mohammed - ganz gegen die herkömmliche Überlieferung - sehr wohl um christliches wie jüdisches Geistesgut wußte. Das überrascht nur so lange, als man das Arabien Mohammeds als ein Gebiet ansieht, das von jüdischen und christlichen Zuwanderungen und Missionierungen immer ausgespart worden wäre. Mit der Wiedergewinnung der christlichen Vorgeschichte von Koran und Islam erkennen wir Innerarabien als Zufluchtsort der Judenchristen (Lü2 183), erkennen wir in den mekkanischen Quraisch hellenistische Christen, die sich von der ebionitischen Engelschristologie abgewandt hatten, also keineswegs von Mohammed bekehrte Heiden waren (Lü3 200, 378).

Lüling faßt seine eigenen Forschungen so zusammen: "Das eigentliche Wirken des Propheten Muhammed ist nun erkennbar als die Verteidigung der monotheistisch-anikonischen Traditionen des Judenchristentums gegen das in Mekka etablierte, hellenistische, trinitarische Christentum durch eine Vereinigung dieser judenchristlichen Traditionen mit den nationalarabischen, anikonischen, pagansemitischen Traditionen" (Lü4 175).

Mohammed setzte also eine ungebrochene ur- und judenchristliche Tradition fort (Lü3 223), er wandte sich nicht vom paganen Heidentum Zentralarabiens zu den monotheistischen Religionen Judentum und Christentum, sondern machte - *genau umgekehrt* - "eine Bewegung weg von diesen beiden Religionen und zurück zu den religiösen und moralischen Prinzipien des zentralarabischen paganen Heidentums, in Sonderheit ein Zurück zum Höhenkult" (Lü4 197).

## 7. Vom Urchristentum zurück zum archaischen Höhenkult

Die Aussage des letzten Zitats wirkt anachronistisch: Vom Monotheismus zurück zu uralten Kulturen. Hier beginnt ein zweiter Strang lülingschen Denkens, der mit dem ersten innig verflochten ist.

Angesichts der Bibelkritik an den Leuten des Höhenkultes, "die da in den Gräbern sitzen und in den Höhlen übernachten" (Jes 65,4) greift Lüling die Idee von Albright auf, "daß der Kult an den 'Höhen' im Alten Israel wie im Alten Orient überhaupt Grabeskult gewesen ist" (Lü4 10, 13). Denunziert als Fruchtbarkeits- und Sexualkult, war er de facto *ein Kult um Grab, Ahnen und Heroen, ein Messias kult mit dem Gedanken der Wiedergeburt oder Wiederauferstehung der Toten*.

Die Wiedergeburt der Toten findet in einem Grab statt, das zugleich die Gebärmutter symbolisiert. Megalithische Hügelgräber konnten in ihren Umrissen sogar Tierleibgestalt annehmen (Lü3 264ff), die Megalithkammern in ihrem Innern stehen für Vagina und Uterus. Dieser Kult der Höhen und Heroen entspricht dem altsemitisch/altisraelitischen Messias kult wie dem heroischen Blutrechtswesen. Es will daran erinnert sein, daß das nördliche Palästina von Megalithbauten übersät ist und daß der Landesname Galiläa das Land der Höhen <Hünengräber> bedeutet (Lü3 268).

So werden zwei Glaubenshaltungen im alten Palästina erkennbar:

- Ein *alter Heroenkult*, der überwiegend in Galiläa und Samaria langen Bestand hatte;
- ein *orthodoxes Judentum*, das den älteren Kult überwinden, sprich nicht mehr dulden will.

Wie man sich diese Überwindung vorzustellen hat, illustriert Lüling am *Passahopfer*. Die zugrundeliegende Wortwurzel Pesah bedeutet in fast allen Zusammenhängen "rituelles Hinken und Lahmen". Für Lüling ist das Lähmen eines Tieres durch Zerschneiden der Sehnen der Hinterbeine die symbolische Andeutung einer Zergliederung, bei der die Knochen nicht gebrochen werden durften, wie das Ex 12,46 für das Passahopfer verlangt (Lü4 117f, 114). Denn nur unzerbrochene Knochen werden sich wieder mit Fleisch überziehen, werden wieder auferstehen - deshalb dieses weltweit verbreitete Tabu (Lü4 114).

Außerdem wird im Blutrecht als Aufruf zum Blutrechtskampf ein Opfertier an den Sehnen gelähmt, so daß es sich wie ein Hilfeflehender dahinschleppt. So kann Lüling den seltsamen Namen der Hyäne ("Mutter der Blutrache") erklären, hat sie doch von Natur aus einen hinkenden Gang (Lü4 118f).

Dieser Blutrechtsglauben verbindet sich mit der Idee vom "unschuldig leidenden, sterbenden und wiederauferstehenden *Gesalbten* (*Messias* = Richter und König), vom *guten Hirten, der sein Leben läßt für die Schafe* (Joh. 10,12; Lü4 120f). Lüling kann so das erste Passahopfer beim Auszug aus Ägypten ganz neu interpretieren: "Auch dieser Passahritus war Blutrechtsritus, denn er war der Initiationsritus zum Ausbruch der Stämme Israels aus der Sklavenschaft mit Waffengewalt" (Lü4 123).

Ein weiterer Zusammenhang besteht zwischen Höhenkult und Bundeslade (Lü4 121), dem portablen Symbol für das Heroengrab. In beiden Fällen, also bei **Bundeslade** wie bei Passahfest, beobachten wir erklärungsbedürftige Überlieferungsbrüche. Ausgerechnet die Bundeslade, der wichtigste Kultgegenstand der alten Hebräer, verschwindet buchstäblich - die Bibel vermeldet nicht, wann sie zerstört wird oder endgültig in Feindeshand fällt. Und beim Passahopfer erstaunt die Regelung unter König Josia (639-609), derzufolge es nur noch im Tempel zu Jerusalem erlaubt ist (Lü4 116). Seitdem wurde es im Südreich Juda nur noch in der Hauptstadt begangen, während es in Israel als Haus- und Dorfgemeinschaftsritus erhalten blieb, "bei den Samaritanern bis auf den heutigen Tag" (Lü4 116).

Daraus ergibt sich der Schluß: Josia wollte eine zentralistische Großstaatsidee samt einer Priesterhierarchie in Jerusalem gegen die blutrechtlichen nomadischen Stammestraktionen durchsetzen, bei denen die Leviten als Priester an den Höhenheiligümern fungierten (Lü4 125ff).

## 8. Vom Höhenkult zu Urchristentum und Islam

Nun überliefert auch das Neue Testament ein Passahopfer, das **letzte Abendmahl**. "Am Passahopfer Jesu des Abends vor seinem Tode ist nicht das geringste Anzeichen zu erkennen, daß es als jüdische Erinnerungsfeier an den Auszug von Ägypten gefeiert wurde. Es fand vielmehr antijüdisch-rebellisch und gesetzeswidrig *nicht* im Jerusalemer Tempelhof statt und es war auch nicht mit dem in Ägypten beliebigen apotropäischen <Unheil abwehrenden> Blutritus verbunden. Es hatte vielmehr den uralten zentralen Charakter der blutrechtlichen Erinnerungsfeier an den vorbildlichen mythischen Fürstentod des Gesalbten, die vor dem Auszug zum Kampf auf Leben und Tod um Wahrheit und Gerechtigkeit als Initiationsritus in den Tod zur Wiederauferstehung zelebriert wird" (Lü4 123f).

Wer schauernd einwendet, daß damit der Jesus der Bergpredigt und das Blutrecht, höchste ethische Forderung und 'archaische Barba-

rel' aufs engste zusammenrücken, hat Lüling richtig verstanden: "Es steht heute die sich aufdrängende weil erfolgversprechende Aufgabe an, aus dem System des archaischen systematischen Weltverständnisses (Untersuchung des archaischen Verständnisses von Tod, Leben, Schuld, Schicksal, Strafe, Vergeltung/Wiedergutmachung, Adoption, Asyl etc. etc.) den Nachweis zu führen, daß die Feindesliebe eine, wenn nicht die zentrale Kategorie der Blutrechtsordnung gewesen ist" (Lü4 201f).

### 9. Lülings Thesen im Extrakt

Wenn man die Ungereimtheiten dieser Wiedergabe der gebotenen Kürze und nicht den Schriften von Lüling anlastet, dann werden zwei parallellaufende Traditionsstränge im Geschichtsablauf erkennbar:

Ein blutrechtlicher Wiederauferstehungskult besteht über das Megalithikum hinaus. Er ärgert als Grabeskult noch biblische Propheten, und die Bundeslade ist sein Symbol. Aber mit der Kultzentralisation wird sie aus dem Verkehr gezogen, das zugehörige Passahopfer nur noch im Jerusalemer Tempel begangen und die Blutrechtsgemeinschaft zerschlagen - mit einem Satz: Das uns aus jüngeren Bibeltexten vertraute orthodoxe Judentum setzt sich durch. Aber dies gelingt nur regional und vorübergehend.

Denn Randgruppen greifen den Wiederauferstehungskult immer wieder auf. Dies gilt für die urchristliche Gemeinde ebenso wie für die judenchristlichen Ebioniten wie für die vorausgehenden Essener, die mit den Ebioniten in traditionsgeschichtlichem Zusammenhang stehen (Lü3 392).

So wie das Judentum diese Kulte und Vorstellungen ausscheiden wollte, so wollte auch das Christentum ohne sie auskommen: Schon das Johannes-Evangelium ersetzt die Feier des Abendmahls durch die Feier der Fußwaschung. Jesus begeht nicht mehr selbst das Abendmahl, sondern nach seinem Tod steht der "Leib Christi" als göttliche Unsterblichkeitsmedizin zur Verfügung; eine magisch-reliquienkultische Mysterienkirche entsteht, bei der diese "Medizin" von eingeweihten Priester-Magiern reproduziert und verwaltet wird (Lü3 57ff).

Der stark von den Ebioniten beeinflusste Mohammed greift, wie vor ihm Jesus, auf jene höhenkultischen Traditionen zurück, die auch das zentralarabische Heidentum kennt. Und wieder bildet sich eine Orthodoxie aus, die den Koran von diesen 'rückständigen' Kulturen 'befreit'.

Die Frage, ob die orthodoxen Formen des Judentums, Christentums und des Islam höher stehen als die 'primitiven' Höhenkulte, ist für

Lüling beantwortet: Er erkennt im Ur-Koran "eine dem Urmessianismus Altisraels und dem Messianismus des Urchristentums nächstverwandte, intellektuell und moralisch sehr hochstehende Religion" (Lü4 209).

### Chronologische Konsequenzen

Soweit die Rekapitulation von Lülings ebenso mutig entwickelten wie von den zuständigen Fakultäten hartnäckig totgeschwiegenen Thesen. Sie rufen nunmehr den Chronologen auf den Plan.

#### 10. Vom Megalithikum bis zur Prophetenzeit

Lüling beharrt - in direkter Fortsetzung des letzten Zitats - darauf, daß "wir aufgrund der modernen Erkenntnisse der Ethnologie und Sozialanthropologie für diesen zentralarabischen Blutrechtsglauben und Höhenkulte eine Vorgeschichte zurück bis mindestens in den Beginn des Neolithikums voraussetzen" (Lü4 209).

Nun stammen die Hünengräber Galiläas gemäß herrschender Lehre aus dem -3. Jtsd., was das Bestehen wie den Nachweis ununterbrochener Tradierung bis ins +1. Jtsd. sehr erschwert. Der Verfasser hat nun die These entwickelt, daß das Megalithikum bis in die zweite Hälfte des -1. Jtsd. reicht (vgl. dazu Illig 1988, 94-118), und er hat darauf hingewiesen, daß nur deshalb biblische Berichte noch megalithische Kulte erinnern können (ebd 140). Nur so ist Kultkontinuität zu gewährleisten. Er hat auch über Sinn und Zweck der weltweiten Großsteinsetzungen nachgegrübelt und sie in Zusammenhang mit katastrophischen Ereignissen gebracht. Diese Gedanken erhalten durch Lülings Thesen gewissermaßen ein bedeutsames Unterfutter. Über beider Verbindung wird noch zu schreiben sein; Lülings und Illigs Thesen können sich wechselseitig bestätigen.

#### 11. Der zeitliche Konnex zwischen Ebioniten und Mohammed

Im Moment ungleich brisanter scheint die zweite Zeitunterbrechung, die Lüling nicht hervorgehoben hat. Gleichwohl sticht sie ins Auge. Denn die Judenchristen, also Ebioniten, Nazoräer, Symmachianer, hatten trotz ihres Wiederauferstehungsglaubens nicht das ewige Leben. Laut ihrem vielleicht besten Kenner H.J. Schoeps "hat der Ebionitismus sich schwerlich länger als 350 Jahre behaupten können" (Schoeps 304); d.h. er mutmaßt, daß sich ihre Spuren gegen 400 verlieren. Und im Zusammenhang mit den gnostisch beeinflussten Elkesai-

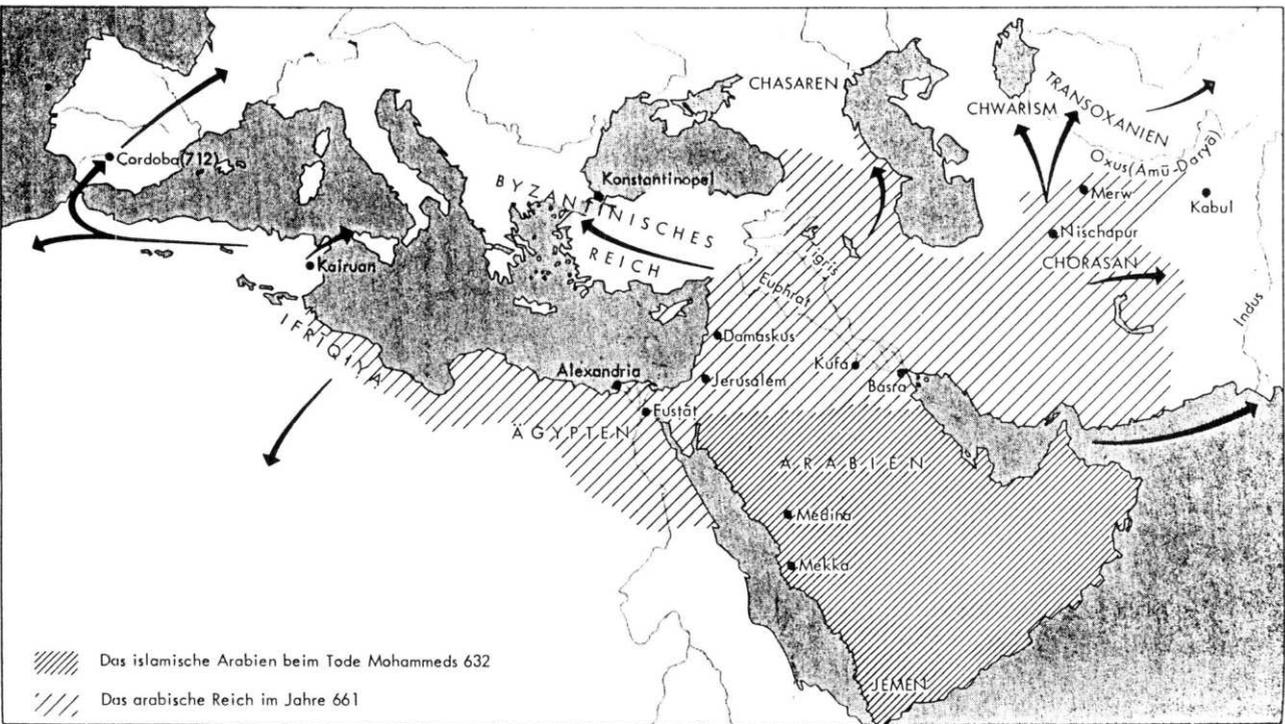
ten erwähnt er: "Es herrscht über ihre Ausgänge dasselbe Dunkel wie über die der Ebioniten" (ebd 331).

Nun ist Mohammed als Religionsstifter erst 612 aktiv geworden, also gut 200 Jahre nach dem Erlöschen des Ebionitismus, dessen Hochblüte ohnehin ins 2. und 3. Jh. fällt. Von daher wäre verständlich, daß Lüling die vorkoranischen Überlieferungen bis in die Zeit um 500 herunterzog (s.o.), was er jedoch aus anderen, literaturkritischen Erwägungen heraus getan hat. Aber ein Zusammenschluß ergibt sich trotzdem nicht, was schon Schoeps zu einer emotional gefärbten Affirmation getrieben hat:

"Mag auch der exakte Nachweis des Zusammenhangs nicht durchzuführen sein, so ist die indirekte Abhängigkeit Muhammeds vom sektiererischen Judenchristentum doch über jeden Zweifel erhaben. Und somit ergibt sich als Paradox wahrhaft weltgeschichtlichen Ausmaßes die Tatsache, daß das Judenchristentum zwar in der christlichen Kirche untergegangen ist, aber im Islam sich konserviert hat und in einigen seiner treibenden Impulse bis in unsere Tage hineinreicht. Die ebionitische Kombination von Moses und Jesus hat in Muhammed ihre Erfüllung gefunden und beider Wesentliches wurde so durch das Judenchristentum - hegelisch gesprochen - in den Islam hinein aufgehoben" (Schoeps 342; seine Hervorhebung).

Hier besteht also erheblicher Bedarf an einer Verknüpfung. Bevor wir die Antwort geben, wie das ermöglicht werden kann, soll noch auf ein anderes Faktum hingewiesen werden. Wir gewinnen es, indem wir Friedrich Schwallys Forderung, dem Islam einen Platz in der Kirchengeschichte einzuräumen, ernst nehmen. Warum ist sie denn bislang nicht erfüllt worden? Nur weil Christen sich nicht mit dem Islam befassen wollen?

Das Problem liegt tiefer. Aus kirchengeschichtlicher Sicht wirkt Mohammeds Religionsstiftung wie eine nachhinkende Dublette oder Triblette. Die islamische Sicht von **Jesus als Nicht-Gott** müßte dogmengeschichtlich einen zeitlich sehr viel früheren Platz einnehmen. Denn über ebionitische und arianische Irrlehren wurde schon 325 auf dem Konzil von Nicäa entschieden. Der Arianismus wurde allerdings in Nicäa noch nicht besiegt, sondern blühte anschließend erst richtig auf. Bis "381 war vielleicht 9/10 des christlichen Orients arianisch gewesen" (Harnack 232). In diesem Jahr erfolgte die eigentliche Verwerfung des Arianismus auf dem Konzil von Konstantinopel (Harnack 381) und sein anschließender Niedergang (der nur im Westen bis rund 600 dauert).



Die Ausbreitung des Islam in seinen ersten hundert Jahren  
(Cahen 20)

Auch der **Adoptianismus**, demzufolge Gott sich den ungöttlichen Jesus erwählt habe, ist schon in Nicäa verurteilt worden, war aber ohnehin in den großen Zentren der Christenheit schon um 270 völlig gebrochen (Harnack 161; seine Wiederbelebung in karolingischer Zeit wirkt wie ein anachronistischer Zweitauftritt). So war 381 die volle Gottheit des Erlösers präzisiert, die Linie zwischen Orthodoxie und Häresie exakt gezogen.

Von den nachfolgenden Streitigkeiten über göttliche und menschliche Natur Christi und ihr wechselseitiges Verhältnis ist im Islam nichts zu finden, obwohl sie ihm zeitlich näher stünden.

In dogmatischer Sicht hat der Islam noch einen weiteren blinden Fleck. Bei seiner Ablehnung des trinitarischen Gottes ist ihm der **Heilige Geist** kaum einen Angriff wert. Nun wissen wir, daß zwar schon zu Nicäa (325) das trinitarische Gottesverständnis formuliert worden ist, aber erst 358 bekam der Heilige Geist durch Athanasius seine göttlichen Konturen (Harnack 233). "Seit 362 war man vom Abendland aus unermüdlich tätig, den orientalischen halbgewonnenen Brüdern auch den Heiligen Geist als teos homousios aufzuerlegen" (Harnack 234). Und erst seit 381 (Konzil von Konstantinopel) war der Hl. Geist auch dogmatisch dem Gottessohn nicht mehr untergeordnet, sondern dem Vater wesensgleich.

Kirchengeschichtlich vertritt der Islam des 7. Jh. in bezug auf Jesus wie auf den Hl. Geist Positionen, die 381 als häretische Positionen weit ins Abseits gerieten oder sich ganz auflösten. Gegen Ende des 4. Jhs. sind auch die Judenchristen, also die Ebioniten oder, nach Heinsohns Formulierung, die Jesus-Juden, "verschwunden" (Heinsohn 1991, 337). Demnach ist die Entstehung des eigentlichen Islam in nicht allzugroßer Entfernung von 381 zu erwarten.

## 12. Voraussetzungen für die Mittelalter-Reduktion

Nun verfißt der Autor die These, daß die Jahrhunderte zwischen  $\approx 605$  und  $\approx 915$  geschichtsverlängernd zwischen Antike und Mittelalter eingeschoben wurden, also fiktiv sind. Diese Jahrhunderte gelten den Historikern ohnehin zum Teil als "dunkel", weil weder chronistisch noch archäologisch Befriedigendes über sie ausgesagt werden kann. Zum Teil sind aber Artefakte und Indizien vorhanden, die - nachdem ihre Existenz nicht geleugnet werden kann und soll - in anderen Zeiten untergebracht werden müssen. Von den drei gewichtigsten Einwänden gegen die These - die durchgehende Kaisertradition in Byzanz, das karolingische Zeitalter samt Karl d. Gr. und Entstehen wie

Ausbreitung des Islam - kann hier dem dritten und bislang schwierigsten begegnet werden.

Zunächst ist es um die islamische Überlieferung des frühen Mittelalters keineswegs besser bestellt als um die abendländische. Zwar sollen die Meisierwerke ihrer Geschichtsschreibung im 9. Jh. entstanden sein: Den Siegeszug des Islam während seines ersten Jahrhunderts schildert Ibn 'Abdihakam (ca. 850) in der *Eroberung Ägyptens und des Maghreb* und al-Baladuri (gest. 892) im *Buch der Eroberungen*, zusammenfassende Darstellungen islamischer Geschichte liefern Ibn Qutaiba, al-Ya'qubi und Abu Hanifa ad-Dinawari (Cohen 127). Doch wie weit kennen wir diese frühen Texte wirklich?

H.A.R. Gibb und M.J. de Goeje haben die **Eigentümlichkeit arabischer Geschichtsschreibung** für die Encyclopaedia Britannica erläutert:

"Die frühen arabischen Historiker unterscheiden sich von allen anderen durch die einzigartige Form ihrer Werke. Jedes Ereignis wird mit den Worten eines Augenzeugen oder eines Zeitgenossen berichtet, die zu dem letzten Erzähler durch eine Kette dazwischengeschalteter Berichterstatter gelangen, von denen jeder den Originalbericht an seinen Nachfolger weitergegeben hat. Oft wird derselbe Bericht in zwei oder mehr verschiedenen Varianten wiedergegeben, die durch verschiedene Berichterstatterketten überliefert wurden. Häufig wird ein Ereignis oder eine wichtige Einzelheit in verschiedenen Versionen erzählt, auf Grund verschiedener, zeitgenössischer Darstellungen, die dem Enderzähler durch verschiedene Überlieferungsketten vermittelt worden sind". Arthur Koestler, der diese Passage zitiert hat (Koestler 241f), fährt fort: "Damit werden auch die außerordentlichen Schwierigkeiten einigermaßen verständlich, eine ursprüngliche Quelle, die häufig genug verlorengegangen ist - aufzufinden -, und zwar in dem Dschungel verschiedener Versionen späterer Historiker, Kompilatoren und Plagiatoren" (ebd 242). Sein Stoßseufzer schließt: "Mit Jakut (1179-1229) erreichen wir endlich, zwei Jahrhunderte später, das Zeitalter der Kompilatoren und Enzyklopädisten" (ebd 243).

Für C. Cahen scheint das rettende Ufer nur wenig früher erreicht: "Im 10. Jahrhundert nimmt das historische Schrifttum an Umfang und Vielfalt zu" (Cahen 277f). Damals schreibt vor allem Mas'udi (gest. 956) seine vielbändigen *Goldwäschereien*. Aus diesem 10. Jh. stammen auch die frühesten Darstellungen der islamischen Staatsverwaltung, während die überaus dürftigen Archivunterlagen dem Historiker kaum eine Stütze sind (Cahen 102).

Bei der arabischen Angewohnheit, sich der Glaubwürdigkeit und des Renommees halber auf Altehrwürdiges zu stützen (wir erinnern uns alle an Hadschi Halef Omar Ibn...), müssen wir befürchten, daß zahlreiche Schriftsteller ihre eigenen Ergebnisse wirklichen oder fiktiven Altvorderen in den Mund gelegt haben, um seriös zu wirken.

Die Quintessenz daraus kann - Lüling bestätigend und ergänzend - nur lauten: **Wir kennen den frühen Islam nur durch die Brille des 10. und noch späterer Jahrhunderte.** Entstehung und Ausbreitung des Islam haben sich möglicherweise ganz anders abgespielt. Stimmen die Berichte über den Religionsstifter, stimmen die Eroberungsberichte, stimmen die Berichte über die Sektenabspaltungen?

### 13. Konsequenzen für die islamische Geschichte

Nun kann die vom Leser längst erwartete Antwort gegeben werden: **Das Entstehen des Islam fällt in die Zeit vor 600.** Nur so können die behandelten Probleme einer Lösung zugeführt werden:

- Die Ebioniten "verschwinden" nicht aus der Geschichte, sondern setzen sich entweder **direkt** im Islam fort, was Schoeps unabweisbar erschien (während Lüling keinen Bedarf für eine direkte Verknüpfung sieht), oder in deutlich geringerem Abstand als bislang akzeptiert;
- Der Islam gehört an zeitlich stimmigem Platz zur Kirchengeschichte, auch wenn weiterhin gilt: "Die große Kirche hat sich wenig um diese <judenchristliche> Erscheinung gekümmert" (Harnack 63);
- Mohammeds Position rückt dogmengeschichtlich an eine adäquate Stelle.

Wem es ganz ausgeschlossen dünkt, daß das Entstehen einer religiösen Bewegung auf der Zeitachse verschoben werden könne, sei an die Paulikianer erinnert. Früher sah man die Anfänge dieser Sekte im 4. Jh., heute werden sie um 660 datiert, also volle 300 Jahre später (Borst 59).

Erneut zu prüfen wird die Entwicklungsgeschichte des Koran sein. War der von Lüling rekonstruierte Urkoran noch eine rein ebionitische Text, wie "mohammedanisch" waren die Veränderungen Mohammeds, wieviel haben die "islamischen" Redaktionen des 10. Jh. verändert? Ist der Rückgriff auf den Höhenkult noch Mohammeds Anteil, wenn sich die Zeitansätze für verschiedene Ausformungsstufen des Korans ändern?

Und wie steht es um die **Hedschra-Rechnung** ab 622? Bei Richtigkeit der vertretenen Kürzungsthese verliert dieses Bezugsjahr seine

reale Existenz. Trotzdem könnte die Zeitrechnung erhalten bleiben, wenn der Islam sich auf ein Ereignis im frühen 4. Jh. bezogen hätte, was dogmengeschichtlich möglich wäre. Im übrigen könnte das Jahr 612, in dem Mohammed mit dem Predigen beginnt, genau die Grenze sein, an der Realzeit in Fiktivzeit umschlägt (dies wird sich in Byzanz prüfen lassen).

Eine weitere Beobachtung muß hinzutreten. "So erstaunlich wie das Ausgreifen des Islam ist die Tatsache, daß gleichzeitige blutige Fehden unter den Arabern selbst es zwar verlangsamte aber nicht aufgehalten haben" (Renz 29). Oder allgemeiner: "**Die Geburt und der Aufstieg des Islams nehmen sich wie ein Wunder aus**" (Cahen 7; Hervorhebung von H.I.).

Was hier gar so wundernimmt, läßt sich mit einer knappen Auflistung belegen. Die Araber regelten die Nachfolge Mohammeds auf blutige Art und Weise; drei der ersten vier Kalifen wurden ermordet:

1. Kalif: Abu Bakr (632-634);
2. Kalif: Omar (634-644), durch einen Sklaven ermordet;
3. Kalif: Othman (644-656, Omayyade), bei einem Aufruhr ermordet;
4. Kalif: Ali (656-661, Mohammeds Schwiegersohn, Stammvater der Fatimiden), wurde von den Charidschiten ermordet.

Sein Sohn Hussein (Stammvater der schiitischen Imame) wurde 680 beim Massaker von Kerbela ermordet.

Die daraufhin ausbrechenden **Blutfehden** hätten die Araber nach außen hin bis zur absoluten Untätigkeit lähmen sollen. Doch das genaue Gegenteil geschah. Zwischen 633 und 680 haben die Araber

- Syrien und Palästina samt Damaskus und Jerusalem unterworfen,
- das südliche Mesopotamien unterworfen,
- Persien unterworfen,
- Ägypten unterworfen,
- Vorstöße bis zum Indus, nach Tunesien und Spanien unternommen,
- fünf Jahre lang Konstantinopel, die mächtigste Stadt, belagert.

Bislang hat noch niemand befriedigend erklären können, wie derartige innere Fehden eines nicht allzu zahlreichen Stammes mit solch überwältigenden außenpolitischen Erfolgen einhergehen konnten. Wurden diese blutrechtlichen Fehden - für ihre Faktizität sprechen die verschiedenen Gruppierungen innerhalb des Islam - vor 600 fern der Weltpolitik in Arabien ausgetragen, vor der eigentlichen Expansionsphase? Nach dem hier Vorgetragenen könnte im Extremfall die Islamisierung der arabischen Stämme bereits im 4. Jh. in Gang gekommen sein, hätte aber längere Zeit nur ganz lokalen Charakter gehabt.

## Literatur:

- Borst, Arno (1991): Die Katharer; Freiburg (erstmal 1952)
- Cahen, Claude (1987): Der Islam I. Vom Ursprung bis zu den Anfängen des Osmanenreiches; Fischer Weltgeschichte Band 14, Frankfurt/M.
- Harnack, Adolf von (1991<sup>8</sup>): Dogmengeschichte; Tübingen (erstmal 1889/91)
- Heinsohn, Gunnar (1991): Was ist Judentum? Altisraelitentum/Christentum und jüdischer Monotheismus; in *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte*, Leiden XLIII (4) 333-344
- Illig, Heribert (1988): Die veraltete Vorzeit; Frankfurt/M.
- Illig, Heribert (1991): Die christliche Zeitrechnung ist zu lang; in *VFG* III (1) 4 sowie die einschlägigen Aufsätze in diesen und den nachfolgenden Heften
- Koestler, Arthur (1977): Der dreizehnte Stamm; Wien
- Lü1 = Lilling, Günter (1970): Kritisch-exegetische Untersuchung des Qur'āntextes; Erlangen (Dissertation)
- Lü2 = Lilling, Günter (1974): Über den Ur-Qur'ān. Ansätze zur Rekonstruktion vorislamischer christlicher Strophenlieder im Qur'ān; Erlangen
- Lü3 = Lilling, Günter (1981): Die Wiederentdeckung des Propheten Muhammad. Eine Kritik am "christlichen" Abendland; Erlangen
- Lü4 = Lilling, Günter (1985): Sprache und archaisches Denken. Neun Aufsätze zur Geistes- und Religionsgeschichte; Erlangen
- Renz, Alfred (1977): Geschichte und Stätten des Islam von Spanien bis Indien; München
- Schoeps, H. Joachim (1949): Theologie und Geschichte des Judenchristentums; Tübingen

Nachdem Günter Lillings Werke nicht in Großverlagen erschienen sind, wird ihre Lieferadresse angegeben: Hannelore Lilling Verlagsbuchhandlung 852 Erlangen, POB 2544

. . . . .

Ein Hinweis nach Redaktionsschluß:

Kurt Schildmann legt eine 50 DIN A4-Seiten starke Studie vor:  
**"Die prä-alphabetische Schrift der Maya. Ansatz zur Enträtselung im Kontext der prä-alphabetischen Schrift und Sprache der Sumerer und Babylonier."**

Interessenten sollten sich direkt an Herrn Schildmann respektive an die *Studiengemeinschaft Deutscher Linguisten* wenden, beide in 5300 Bonn 2 (Bad Godesberg) Weissdornweg 91 Tel. 0228-325132

## Der Kruzifixus

Sein "doppelter" Ursprung im 6. und 10. Jahrhundert

Heribert Illig

Das Charakteristikum der katholischen Kirche war und ist der gekreuzigte Heiland, während die griechisch-orthodoxe Kirche dieses Symbol nicht direkt ablehnt, aber Darstellung der Auferstehung oder auch der Verklärung auf dem Berge Tabor gerne den Vorzug gibt. Nun sind aber Kreuz und Kruzifix nicht von Anbeginn an verehrt worden. Immerhin glaubt man die älteste christliche Kreuzesdarstellung als Graffiti an einer Hauswand von Pompeji gefunden zu haben, d.h. aus der Zeit vor 78 stammend. Ein wirklicher Kreuzeskult begann erst unter Konstantin d. Gr., dessen Mutter Helena in Jerusalem das wahre Kreuz Christi suchte und der Legende nach auch fand. Daß sich Kreuzesholz und Kreuzesnägel seitdem auf wundersame Weise vervielfältigt haben, gehört zu den oftmals beklagten Mißständen christlichen Reliquienkultes.

Die Darstellung von Kreuz samt Gekreuzigtem ist dagegen eine wesentlich spätere Erscheinung. Die frühen Christen haben ihren Gott nicht als Leiche dargestellt, sein Martyrium nicht realistisch ins Bild gesetzt. Manchmal wird in der Kunstgeschichte eine Tafel der berühmten Holztür von S. Sabina zu Rom genannt. Doch diese Darstellung aus der Zeit um 430 erfüllt nicht alle wesentlichen Kriterien: Zwar stehen Christus und die beiden Schächer, alle nur mit einem Lendentuch bekleidet, mit ausgestreckten Armen wie in Kreuzesform, die Hände zeigen auch die Nagelung - aber die Kreuze selbst sind nicht dargestellt.

Erst im 6. Jh. gewinnt die Kreuzigungsszene an Verbreitung, aber nur im Rahmen größerer Zyklen, die hinreichend klarstellten, daß der Tod Christi dem Gläubigen nicht das Ende bedeutet, sondern von der Auferstehung gefolgt wird (Beutler 39f; er gibt dort die Datierung irrtümlich mit 5. Jh., auf S.42 korrekt mit 6. Jh. an). Anlaß dafür war nach Christian Beutler, dessen jüngst erschienenem Buch wir hier ein gutes Stück weit folgen, das Konzil von Konstantinopel (553). Hier wurde die seit 451 (Konzil von Chalzedon) gültige Formel noch einmal gegen die Arianer bestätigt und bekräftigt: Jesus Christus *ist* in zwei Naturen unvermischt und unverwandelt, ungeteilt und ungetrennt.

Nach Beutler mußte von nun an der Todesdarstellung nicht mehr eine Auferstehungsszene folgen, weil nicht mehr notwendigerweise im-



Kruzifixus aus dem Kölner Schnütgen-Museum, durch Chr. Beutler von  $\approx 1220$  auf  $\approx 550$  umdatiert; Kopf Christi eines Elfenbein-Diptychons; Skulpturengalerie Berlin. Zeichnungen nach Beutler 1991, S. 13, 43

mer beide Naturen Christi darzustellen waren. Und deshalb kann er auch dogmengeschichtlich *die Erfindung des solitären Kruzifixes in der Mitte des 6. Jh.* ansiedeln:

"Damals wurden nicht nur die gedanklichen Voraussetzungen für den Gekreuzigten als einzelnes Bildwerk formuliert, sondern wurde auch seine besondere konkrete Gestalt - wie es scheint - zum ersten Mal bildnerisch geschaffen" (Beutler 49). Er belegt dies mit einem kleinen Kruzifixus aus dem Kölner Schnütgen-Museum, der bislang an den Beginn des 13. Jh. und damit der Gotik datiert worden ist. Es fällt Beutler leicht zu zeigen, daß dieses rund 15 cm hohe Kunstwerk keinen Anteil an der beginnenden Gotik hat. Statt dessen wird die Sehweise des 6. Jh. augenfällig: Nicht göttliche Geistigkeit dominiert, sondern irdische Schwere und organische Müdigkeit; ein schweres Haupt mit großen, abstehenden Ohren und knolliger Nase; am Leib fällt das Nebeneinander von erhabenem Reliefstil und flachem Zeichenstil auf, das sich wiederholt im 6. Jh. findet, Merkmal des fugenlosen Übergangs von spätantiker zu christlicher Kunst.

Damit bezieht Beutler noch einmal Stellung in einem Streit, der um 1960 ausgetragen worden ist. Damals hat Klaus Wessel formuliert: "Das Kruzifixus ist ein Produkt der frühbyzantinischen Kunst, freilich unseres Wissens auf Werke der Kleinkunst, auf Pectoralkreuze beschränkt" (Wessel). Dies war gegen den Archäologen F. van der Meer gerichtet, der zuvor erklärt hatte: "Das Bild des Gekreuzigten allein ist eine Schöpfung des 10. Jahrhunderts aus den Rheinlanden; die alte Christenheit kannte es noch nicht" (Beutler 66f). Diese Meinung war keineswegs abwegig, wie Beutler zu entnehmen ist. Denn aus diesem 10. Jh. stammt auch das erste große erhaltene Kruzifix des Abendlandes: das Gero-Kreuz im Kölner Dom (Beutler 15f). Erst von da an bilden Kreuzesdarstellungen ein nicht wieder abreißendes Kontinuum.

Soweit hätten wir einen redlichen Gelehrtenstreit, der im Moment zugunsten der frühbyzantinischen Kunst entschieden wird. Interessant für die Chronologie des Mittelalters ist nun, daß zwischen der byzantinischen Erfindung des Kruzifixes und seinen weiteren Darstellungen in der ottonischen Renaissance und in der Romanik eine Dunkelzone liegt, die van der Meer ganz offensichtlich vermeiden wollte. Denn wie sieht es denn nach dem 6. Jh. mit Darstellungen aus? In Byzanz haben sich keine späteren erhalten, teils wegen des angeblichen Bilderstreits, teils weil ab dem 8. Jh. auf jede Skulptur verzichtet worden ist. Dagegen "erinnerte man sich im abendländischen Westen um

800 wieder an diese frühbyzantinische Bildererfindung" (Beutler 62). Sollte man die herzergreifenden Kruzifixe zeitweilig verlegt und vergessen haben? Auch ihre 'Renaissance' ist nicht leicht zu belegen. Als älteste abendländische Kreuzigungsdarstellung gilt ein Fresko in S. Maria Antiqua zu Rom, das gegen 740 datiert wird, aber eben keine Plastik ist (Stein 379). Beutler muß sich auf den Hinweis beschränken, daß zu Karolingerzeiten verschiedenen Ortes Kruzifixe erwähnt werden und daß im St. Gallener Idealplan ein Kreuzaltar eingezeichnet ist (Beutler 62).

Auch in seinem fast 30 Jahre früheren Werk, das "Unbekannte Skulpturen aus der Zeit Karls des Großen" zum Thema hat, kann Beutler nur zwei Kruzifixe vorweisen: Den Buchdeckel eines Codex Aureus (Abb. 21, New York), der eigentlich der Goldschmiedeplastik angehört, und ein steinernes Kopffragment in St.-Pantaléon-Les-Autun, bei dem er die Ähnlichkeiten mit ottonischer Kunst nicht unterschlägt:

"Vergleicht man das Fragment mit dem bisher ältesten und frühesten monumentalen Kruzifixus des Abendlandes, dem Gero-Kreuz, so ergeben sich aufschlußreiche Zusammenhänge (Abb. 137). Dieses Hauptwerk der ottonischen Plastik, das, aus Holz geschnitzt, von Erzbischof Gero (971-976) in den Kölner Dom gestiftet wurde, besitzt deutlich formale Gemeinsamkeiten mit dem Kopf von Autun: die glatte und sehr breite Form der Stirn, die dichte Haarkappe mit dem Mittelscheitel und dem gleichen Haaransatz, der gleiche Schwung der Augenbrauen, der Schnitt der übergroßen Augen - lebend und halboffen in Autun, tot und geschlossen in Köln - die steile, gerade Nase, die keilartige Begrenzung des Backenbartes und die tiefen Faltenzüge zwischen Wange und Mund, die den Kopf gliedern, dessen untere Hälfte um Kinn und Mund sich ebenfalls von der oberen Gesichtshälfte klar absetzt" (Beutler 1964, 168).

Beutler muß seiner These zuliebe vernachlässigen, daß der von ihm um Jahrhunderte älter gemachte Kruzifixus nicht ohne Grund im hohen Mittelalter einregistriert worden war. Frühes 13. Jh. war sicher falsch, aber eine Entstehungszeit vor oder um 1100 wäre sehr wohl möglich. Er selbst bringt (ab jetzt wieder Beutler 1991) die Abbildung eines bronzevergoldeten Kruzifixus um 1100 (S.9), der dem Schnütgen-Kreuz nicht gerade fern steht: Natürlich ist der Körper nicht mehr so untersetzt, gleichwohl hat das Haupt Volumen bewahrt, ist die Taille nicht eingezogen, sondern der Bauch gewölbt, ist der Christus noch nicht allzusehr verjüngt und vergeistigt, ist das Lendentuch ganz ähnlich verknotet. Zweifellos läßt sich eine ganze Reihe von Kruzifixen des 11. Jh. anführen, denen der Schnütgen-Kruzifixus in vielen Details nicht allzu fern steht.

Die vom Autor vorgeschlagene Chronologie (die Jahre zwischen 605 und 915 sind schlicht zu eliminieren, so daß die Spätantike unter Streichung der Karolingerzeit direkt an die Ottonenzeit grenzt) verlangt geradezu danach, daß sich Darstellungen des 6. und des 10./11. Jh. ähneln. Weil dies so häufig der Fall ist, war dieser Umstand bislang der Grund für eine breitest geführte Debatte über die Kontinuität zwischen Spätantike und Romanik. Dank der neuen These wird überhaupt erst klar, warum es zu dem Streit kommen konnte, ob die Darstellungsform des Kruzifixus im 6. oder 10. Jh. "erfunden" worden ist: Weil die beiden Jahrhunderte direkt aneinander grenzen, kann die Datierung angesichts der wenigen Fundstücke relativ leicht um ein Jahrhundert variieren. Vier Jahrhunderte wären hingegen für die Stilgeschichte schlicht unmöglich.

An dieser Stelle wird fortzufahren sein. Fast die gesamte karolingische Kunst wird als ein Teilbestand der Ottonischen Kunst nachzuweisen sein, ein kleiner Teil als spätantik. Chr. Beutler hat dazu ganz unbeabsichtigt und nur für Skulpturen - in seinem Vorwort von 1964 den Weg gewiesen:

"Auf das Thema dieses Buches ist der Autor unfreiwillig und unvermutet gestoßen. Er hatte sich vorgenommen, die deutsche Plastik des 11. Jahrhunderts, die in den letzten Jahrzehnten so zahlreich ans Licht getreten ist, möglichst vollständig zusammenzutragen. Dabei begegneten ihm unerwarteterweise Denkmäler, die sich trotz ihrer traditionellen Zuweisung auf keinerlei Art in die Stilentwicklung des 11. Jahrhunderts einfügen wollten, die aber zugleich eine merkwürdige Nähe zur karolingischen Kleinkunst aufwiesen. Er hat dann diese Beziehungen verfolgt und fand heraus, daß einige der Werke aus vielerlei anderen Gründen - historischer, baugeschichtlicher, ikonographischer oder sonstiger Art - sich viel sinnvoller im 9. Jahrhundert entstanden denken ließen als in der ottonischen oder nachottonischen Zeit. Hinzu trat die plötzlich auftauchende Tatsache, daß diesen Skulpturen gewisse spätantike Denkmale in bestimmter Hinsicht näher standen als jedes großplastische Werk des Mittelalters. So kamen ihm Zweifel an der bisherigen Denkweise, und die aufgedeckten Tatsachen und neu sichtbar werdenden Zusammenhänge sprachen für die Idee, daß unser überliefertes Geschichtsbild vom Beginn der mittelalterlichen Plastik nicht stimmt" (Beutler 1964, 9).

Nach der hier vertretenen These müssen - im genauen Umkehrschluß - all jene Kunstwerke, die sukzessive der karolingischen Zeit zugeschrieben worden sind, wieder in die Jahrhunderte vor 600 und

nach 900 zurückverwiesen werden; anschließend können diese "Zeit-ränder" paßgenau aneinandergeschoben werden. Dann wird sich endgültig klären, zwischen welchen Grenzzahlen - bislang stehen 605 und 915 zur Diskussion - die Naht zu ziehen ist, und ob diese Zeitnaht in allen Länder des Mittelalters an derselben Stelle sitzt.

Literatur:

- Beutler, Christian (1964): Bildwerke zwischen Antike und Mittelalter. Unbekannte Skulpturen aus der Zeit Karls des Großen; Düsseldorf
- Beutler, Christian (1991): Der älteste Kruzifixus. Der entschlafene Christus; Frankfurt/M. (wenn nicht anders gekennzeichnet, entstammen die Beutler-Zitate diesem Buch)
- Stein, Werner (1987): Der große Kulturfahrplan; Berlin
- Wessel, Klaus (1960): Die Entstehung des Cruzifixus; in *Byzantinische Zeitschrift* LIII 95-111

\* \* \*

\* \* \*

Das Zitat:

"Die Forschungen auf dem Gebiet der Kunst haben eine bis dahin unerwartete Kultur großer Raffinesse im vorrömischen Britannien enthüllt. Aber dies wirft ebenso viele Fragen auf, wie es beantwortet:

- Wer waren die Pikten?
- Woher stammen die asiatischen Ursprünge keltischer Kunst?
- Wie ist es möglich, daß der Emaileffekt einer La-Tène-Zellenschmelzarbeit tausend Jahre später auf einem Pergamentblatt des Book of Lindisfarne wieder erglüht?
- Wie kann archaische Handwerkstradition ein charakteristisches Muster von -20.000 in den jahrtausendelangen Völkerwanderungen so bewahren, daß es im Book of Kells genauso wie in einem Maya-Tempel erneut auftauchen kann?"

George Bain (1990<sup>14</sup>): Celtic Art. The Methods of Construction; London, vierte Umschlagseite

# Die Assyrer <Sargonidica VI>

*Stratigraphische Epochenabfolge bis auf Alexander d. Gr.*

Gunnar Heinsohn

Im Vorgriff auf das XXXIX<sup>e</sup> *Rencontre Assyriologique Internationale* (Heidelberg, 6.-10. 7.1992), für das der Autor sich mit dem Thema *Who were the Middle-Assyrians?* beworben hat, wird der bisherige Stand einer stratigraphischen Chronologie Assyriens zusammengefaßt. Ein solcher Überblick mag auch für Chronologie-Interessenten nützlich sein, die - ungeachtet der *Sargonidica I-V* - nicht immer deutlich sehen konnten, welche Epochen stratigraphisch zusammengehören, obwohl die herrschende Lehre sie hintereinander schaltet, und welche Epochen getrennt werden müssen, obwohl die herrschende Lehre sie zusammenwirft. Der folgende Überblick kann deshalb auch als Vorlage für den Vortrag *Die Assyrer* auf dem *VFG-Jahrestreffen* in Baden-Baden am 30.5.1992 dienen.

## Reale Epochen Assyriens.

Oberhalb der gestrichelten Linien stehen tentative Evidenzdaten, unterhalb stehen die Epochen der herrschenden Lehre nebst einigen Ungereimtheiten und konventionellen Daten (in Kursive)

Hellenistisches Mesopotamien, in welchem die Assyrer ethnisch  
weiterexistieren  
ab -330

Perserherrschaft über Assyrien bzw. die Satrapie Assyrien  
-550 bis -330

Sprache und Architektur der *sargonidischen Assyrer*, die von -721 bis -612 angesetzt werden, stehen noch gegen -350 und sogar im Hellenismus des -2.Jhs. in Blüte. Schichten der Sargoniden liegen ohne Hiatus direkt unter hellenistischen Schichten (Hama, Nimrud etc.), wo die Perserzeit zu erwarten ist. In den genuinen Sargonidenquellen gibt es *keine* Hinweise auf eine entscheidende Rolle der Skythen, Meder und Chaldäer bei ihrem Untergang.

Die Sargoniden sind - gegen die vom Autor bis 1988 geteilte Lehrmeinung - nicht die vormedischen Assyrer aus Herodot I:96, sondern die perserzeitlichen Assyrer aus Herodot VII:63. Die Anbindung der Sargoniden an das Ende Israels scheitert, weil die biblisch in das -8. Jh. datierten Bedränger und Eroberer Samarias, Pul und Salmaneser, in den Quellen der assyrischen Könige von Sargon bis Assurbani-pal *nicht* vorkommen. Pul und Salmaneser sind wahrscheinlich die ins -9. Jh. datierten Assyrerkönige Assurnasir-pal und Salmaneser. Deren Bauten liegen stratigraphisch (Ninive, Assur) *unter* den Sargoniden, was sie direkt vor die Perserzeit des -6. Jhs. verweist.

Die Schichten der *Mittelassyrier* - mit Zentrum im Chaburgebiet - des 13.-11. Jhs., die ganz wie die Sargoniden Ägypten (Musri) erobern, liegen ebenfalls ohne Hiatus direkt unter hellenistischen (Hamadiyah, Brak etc.), gehören also ebenfalls in die Perserzeit des -6. bis -4. Jhs. Ihre rätselhaften chanäischen Nachfolger sind ebenso Ionier bzw. Griechen, wie es die Chanäer der seleukidenzeitlichen Keilschrifttexte auch nach herrschender Lehre sind. Das Erstaunen der Archäologen über das Fehlen perserzeitlicher Schichten in den assyrischen Kerngebieten erledigt sich mithin durch die sargonidischen und mittelassyrischen Schichten.

Herrschaft der Meder (Herodot I:95) und Chaldäer über die Assyrer.

Die Assyrer im Chaldäerreich sind die konventionell ins -9. Jh. datierten Assyrer

ca. -620 bis ca. -550

Die Schichten der ins -16. bis -14. Jh. datierten *Mitanni*, die direkt unter den mittelassyrischen (Hamadiyah, Brak, al-Rimah) und in der zweiten Schichtengruppe unter dem Hellenismus liegen, gehören dem medischen Großreich an, so daß sich die Verblüffung der Archäologen über das Fehlen von Mederschichten in Mesopotamien erledigt. Die stratigraphisch mit den Mitanni gleichauf - also direkt auf den Alt-Akkadern - liegenden *Ur-III-Sumerer*, die ins -22./21. Jh. datiert werden, sind die chaldäischen Verbündeten Mediens beim Niederwerfen Assyriens. Die in den *Chronicles of Chaldaean Kings* erwähnten Skythen sind identisch mit den Gutäern/Qutheans, die nach Ur-III-Quellen bei der Vernichtung von Alt-Akkad geholfen haben.

---

**Imperiale Blüte Assyriens als Supermacht, wie in Herodot I:96 erwähnt  
ca. -750 bis -620**

---

Die Verwunderung darüber, daß die Sprache der **Alt-Akkader** Sargon, Naram Sin etc. von **-2350 bis -2200** dem Assyrischen der Sargoniden, aber auch dem Hebräischen ähnelt, erledigt sich dadurch, daß stratigraphisch die Alt-Akkader nur zwei Schichten unter den Sargoniden und gerade drei Schichten unter dem Hellenismus liegen (Brak, Hamadiyah etc.). Wie die Altakkader liegen die **Altassyrer (-1950 bis -1800)** mit ihren Königen Sargon und Naram Sin ohne Hiatus direkt unter den Mitanni (al-Rimah) oder deren stratigraphisch benachbarten Ur-III-Sumerern (Karum Kanis). Sie sind ein *alter ego* der altakkadischen Assyrer. Auch die **Hyksos (-1650 bis -1500)** mit ihrem ersten Großkönig Sharek liegen ohne Hiatus direkt unter Mitanni- bzw. Spätbronzezeitschichten. Sie sind ein weiteres *alter ego* der Altakkader und bringen Israel das Hebräische als kellschriftliches alt-akkadisches Assyrisch.

---

**Frühphase der assyrischen Hochkultur bzw. Bronzezeit  
ca. -1000 bis -750**

---

Die im geographischen Kerngebiet Assyriens gefundene "**Ninevite 5**"-Keramik, die zwischen **-3000 und -2400** datiert wird, **gilt bisher als herrenlos**. Sie liegt (Ninive) direkt unter alt-akkadischen Schichten (also in der vierten Schicht unter dem Hellenismus) und ist somit die assyrische Keramik der frühen Bronzezeit. Die Verblüffung darüber, daß die Alt-Akkader assyrische Ortschaften wie Assur und Ninive bereits als regelrechte Städte vorfinden, erledigt sich damit, daß diese Städte die frühe assyrische Hochkultur repräsentieren, die Herodot (I:96) im -11. Jh. beginnen sieht.

---

**Chalkolithikum (Schichten Ninive 4 und 3)  
vor -1000**

---

# Schwierige historische Reduktion

Bemerkungen zu Heinsohns jüdischer Chronologie

Peter Winzeler

Zum Editorial von VFG 5/91 möchte ich gern präzisieren, daß ich "Salibis Vorschlag, das alte Israel nach Arabien zu verpflanzen", zwar teilweise für diskussionswürdig erachte (zumal er schon bei Paulus anklingt; Gal 4,25), aber ihn nicht grundsätzlich, zumal *nicht pauschal "präferiere"*. Hiskias Jerusalem und Ahabs Samarien sollten in Palästina verbleiben. Nur wollte ich die Konsequenzen verdeutlichen, die dann vielleicht gezogen werden müßten, wenn Hiskia - entgegen der Annahme Friedman's (Winzeler 1990, 33) - noch nichts vom Exodus gewußt haben könnte und die stratigrafische Evidenz es verwehrte, das "vorassyrische Königtum von Saul und David" in Palästina zu lokalisieren (Winzeler 1991, 8f, 16).

Wie steht es nun nach Heinsohns chronologischer Reduktion und der damit verbundenen "Rehabilitation historischer Informationen aus den biblischen Legenden" im selben Heft (Heinsohn 1991)?

Im Anschluß an Y. Kaufmann (1937) hat *R.E. Friedman* mit guten Gründen - gegen Wellhausen - argumentiert, daß die "Priesterschrift" (P) sowohl Jeremia wie den Deuteronomisten schon vorlag und bereits am Hofe Hiskias (um -700) entstanden sein müsse, zumal die später unauffindbare mosaische Stiftshütte samt Bundeslade nur im **ersten Tempel** gestanden haben kann (Friedman 223-256). Durch *Heinsohns* revolutionäre Herabsetzung des Königshauses Davids und Hiskias (nach einem Exodus um -620) könnte diese "konservative" Ansicht sogar an Plausibilität gewinnen. Doch wirft die geraffte Chronologie z.T. noch größere religions- und redaktionsgeschichtliche Aporien auf - und es bleibt eine "Herkulesarbeit" (Illig) zu leisten.

1) Seit Wellhausen wird das Deuteronomium (D) fest mit der jordanischen Reform verbunden (2 Kön 22,8). Das "deuteronomistische Geschichtswerk" beschreibt die Geschichte Israels von Mose bis Josia (Dtr 1), bzw. in zweiter Auflage bis zur Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar (Dtr 2). Es ist **Jeremia** so sehr verwandt, daß er als **erster Autor** sowohl von D wie von Dtr 1/2 in Betracht kommen könnte (Friedman 139-159). Er war Zeitgenosse des Skytheneinfalls wie der Zerstörung Ninives durch die "anti-assyrische" Koalition, die Josias Reform einleitete (um -620). Das chronistische Geschichtswerk (die Bücher Chronik, Esra, Nehemia) stützt dieses Datum in seinem

historischen Kontext. Damit ist ein **terminus ante quem** gegeben, der Heinsohns spätere Datierung des "vorexilischen" Israels und seiner Überlieferung erschwert.

2) Auch Heinsohns stratigrafische Gleichsetzung **Amalekiter = Skythen** (Heinsohn 46) wird fraglich, wenn letztere ein pferdereitendes Steppenvolk aus dem Norden (Jer 6,22f), die Saul und David **zu- vor** bedrängenden Amalekiter aber midianitisch-arabische Kamelreiter waren. Können historische Evidenzen, wie sie Velikovsky anhand der überlieferten Texte und Legenden beibrachte, "stratigrafisch" annuiert werden? Oder eröffnet Heinsohns Neudefinition einer **assyrisch-israelitischen "Amu/Hyksoszeit"** (Sargons), wo die Stämme Israels Nomaden waren, den Raum für Einfälle arabischer Plünderer und vandallischer "Hirtenkönige" in Auaris? Amalek würde dann zumindest teilweise mit Assur identisch (Agag = Apophis)!

3) Wird das deuteronomistische Konstrukt eines "vorassyrischen" Königiums Israels und Judas (900-720) aber beseitigt, wo und wie könnten David und Hiskia in den Wirren der Chaldäer- und Perserzeit **nach** dem Fall Ninives untergebracht werden? Warum haben ihre Schreiber nicht die Feldzüge von Kyros, Kambyses oder Darius erwähnt? Wann hätte Amos gegen das aufstrebende Assur gepredigt, und wann Hosea und Micha, die "in den Tagen" Ussias und Hiskias (bzw. Tiglatpilesers und Sanheribs) wohl auf den Exodus (Amos 9,7; Hos 11,1), auf den Untergang Omris und Ahabs (Mi 6,16) - und auf Jehus Bluttaten **zurückblicken** (Hos 1,4) -, aber noch nichts vom Untergang Ninives wissen? Sie dürften nach Heinsohn kaum vor -450 aufgetreten sein, wenn die "exzellente Stratigrafie für Samaria" hält, was sie verspricht (Heinsohn 40f). Aber Velikovsky machte in *The assyrian conquest* auf zweifelhafte Methoden und Befunde der Ausgräber aufmerksam, die mit der ägyptologischen Fehlдатierung Osorkons (und biblischen Harmonisierungsversuchen) zusammenhängen. Warum soll nicht schon der große Hyksos-Sargon, sondern erst ein "perserzeitlicher Sargonide Sargon" das "Haus Omri" erwähnt, vernichtet und verschleppt haben? Die literarischen Quellen stützen diese Annahme kaum.

4) Eine **gleichzeitige** Auslöschung Jerusalems und Samarias durch "Nebukadnezar" = Salamanassar (Heinsohn 50) könnte sich zur Not auf Jeremia stützen, der Flüchtlinge aus Silo und Samarien erwähnt (Jr 41,5). Aber die abenteuerliche Wachablösung: chaldäerzeitliche "Mittelassyrier" zerstören Samarien und perserzeitliche "Chaldäer" (mit

Artaxerxes III. als Nebukadnezar) zerstören Jerusalem (gestützt auf das rabbinische Datum des zweiten Tempels) hat den Konsens aller Kompilatoren gegen sich, daß

- die Großreichsassyrer Samariens Feind,
  - die Chaldäer die Urheber des "babylonischen Exils",
  - die Meder und Perser aber die "Befreier" waren,
- entsprechend der Abfolge Herodots. Was wäre der Grund dieser Geschichtsverdrehung? Oder könnten auch die Rabbinen sich um 170 Jahre "verkalkuliert" haben (Illig 30)?

5) Heinsohn muß sich zwischen Skylla und Charybdis entscheiden. Nach seiner "tentativen" Chronologie (Heinsohn 49f) würde die gesamte Königszeit Israels und Judas entweder **auf wenige Jahrzehnte** verdichtet (**synchron** mit Exodus und Landnahme ab -620!), so daß David, Hiskia und Josia gleichzeitig amtierten, oder die Regierungszeiten werden in das **"dunkle Zeitalter"** der Perser gelegt, wo von großen Königen und Propheten bisher nichts bekannt war. Würde es da also ein (zwangs-) "vereintes Königtum" davidisch-salomonischer Art in der Persersatrapie "Transeuphrat" gegeben haben (vergleichbar den Vasallenherrschaften anderer Satrapien), das man **später grundlos** in die ferne Vergangenheit entrückte? War Wellhausens Idee einer königslosen jüdischen "Theokratie", die die Priester in die mosaische Frühzeit projizierten, eine bare Fiktion? Oder kann man sich - anstelle von Esra, Nehemia, Haggai, Sacharia - auch Hiskia, Josia, Jesaja und Jeremia als aramäisch sprechende Untertanen von Kyros, Darius, Xerxes usw. vorstellen? Wären die um -350 erst aus Babel zurückkehrenden "Schriftgelehrten", die ihre Geschichte so verdreht aufschrieben, sogleich von Alexander "hellenisiert" worden, ohne ihn zu erwähnen? Und hätten sie ihre "heilige Schrift" - wie die Samaritaner - gleichwohl im alten hebräischen Idiom konserviert?

6) Ein chronologischer Prüfstein sind die - von Jeremia schon angewandten - **"mosaischen" Gesetze** zur Befreiung der "hebräischen" Schuldklaven (Jer 34,8ff; Ex 21,2; Dt 15,12), zum Sabbat- und Halljahr (Lev 25; 2 Chr 36,21) und zu Nehemias praktiziertem Schuldenerlaß (Neh 5) im Rahmen des aufkommenden Privateigentums und Zinskapitals: eine Praxis, von der die alten Könige Israels und Judas noch nichts wissen wollten, die aber auch in Athen und Sparta lange vor Alexander einsetzte (Heinsohn 1984). Die Perser haben dieses jüdische "Väterrecht" respektiert (Kippenberg 179ff). Bleibt Darius (= Hammurabi) aber der namentlich erwähnte Schutzherr der priesterlichen Thora, die Esra aus dem Exil mitbrachte, müßte Heinsohns Chronologie des zweiten Tempels scheitern.

7) Jeremia ist als Kronzeuge der jahwistischen Revolution Josias um -620 kaum zu entthronen. Dieses Datum steht "literarisch" am Ende und faktisch am Anfang des dtr. Geschichtswerks, dessen relative Zeitrechnung mit der mittel- und neuassyrischen Chronologie recht gut harmoniert. Wäre Josia ans Ende der Perserzeit zu versetzen, würden zwar vergeblich gesuchte ägyptische Zeitzeugnisse für das alte Israel obsolet, aber Velikovskys stützende Evidenzen würden desavouiert. Die Rekonstruktion bricht nun alle Sprossen ab, auf die sie vorher trat, und läuft am Ende der Leiter Gefahr, auf den Bauch zu fallen. Die einst so hilfreichen Identifikationen von Jeremias Pharaonen (Echnaton oder Ramses II. = Necho II.; Merenptah oder Apries = Hophra) werden hinfällig. Die jüdische Kolonie in Elephantine, die noch Jahwe und die Himmelskönigin (Istar) verehrte, wird plötzlich älter als die sie "gründenden" Exulanten Jerusalems (Jer 44); Jeremia würde zum Zeitgenossen eines Nektanebos (Ramses III. = Necho II.?). Will man dieser Aporie entgehen, müßte man die religionsgeschichtliche Rangordnung der "großen" und "kleinen" Propheten umdrehen (Amos käme "hinter" Jesaia und Jeremia zu stehen) und einen Rückfall des geläuterten Judentums in Polytheismus und Menschenopferkult vermuten.

8) Am Ende müßte man bei den Kompilatoren ähnliche Irritationen und Überlagerungen im Geschichtsbild unterstellen, wie es Heinsohn - vermutlich zu recht - bei den Sargoniden tut (entsprechend heutigen noch harmlos anmutenden redaktionsgeschichtlichen Hypothesen bezüglich der dtr. Bearbeitung und Datierung "vorexilischer" Prophetien, wie vom Luzifer Jes 14,12, die auf wechselnde Fremdherrscher übertragen wurden). Aber gerade die enorme Verkürzung der "langen" Abfassungszeiten seit Mose (mit denen man Mythologisierungen der ferneren Vergangenheit - und Erinnerungslücken - meinte erklären zu können) steigert die "historische" Glaubwürdigkeit der hebräischen Überlieferungen in spektakulärer Weise und spräche paradoxerweise nicht für, sondern gegen grobe Irrtümer oder Fälschungen der Rabbinen. Das wäre Wasser auf Friedmans Mühle!

9) Ähnlich wie Wellhausen argumentiert Heinsohn mit einer "wirklichen" (genetischen) Geschichte Israels und des Judentums, die ganz anders ablief, als es die "biblischen Legenden" vermuten lassen. Aber bei Wellhausen haben immer noch die assyrischen Welteroberer die staatliche Existenz des alten "Israels" beendet und den Chaldäern und Persern nur das "Judentum" und die Samaritaner übriggelassen. Bei Heinsohn wird diese folgenreiche Trennung Israels vom Judentum

(die Wellhausens ehernes Gesetz der kritischen Bibelwissenschaft war) **annulliert**; selbst der Exodus der "Hebräer" findet erst nach der assyrischen Eroberung statt. Die Frage richtet sich dann wieder an die dtr. Redaktoren, warum sie sich - nach so kurzer Zeit - des "wirklichen" Hergangs nicht mehr zu erinnern vermochten. Die Entstehung der "biblischen Legenden" wird unerklärlich.

10) Das sind nur einige der aufbrechenden Fragen und Aporien. Es zeigt sich auch so, daß die **kritische Bibelwissenschaft aus der Frühgeschichte Israels (der Bronzezeit vor -600) nichts, aber auch gar nichts mythen- oder literarkritisch eliminieren kann, ohne später dafür haftbar und tributpflichtig gemacht zu werden**; dazu verurteilt, die geschichtliche Entstehung der althebräischen Überlieferung auf andere Weise, in einer anderen Epoche oder an einem anderen Ort - ob mit einem Salomo in Spanien oder Arabien - zu erklären, wie Sali-bi es im Extrem verdeutlichte. Dem gegenüber bleibt auch Velikovskys Chronologie nach wie vor respektabel (sie könnte durch Friedmans Frühdatierung von P gestützt werden). Der rein legendarischen Erklärung biblischer Stoffe stehen die harten archäologischen Tatsachen entgegen, die sowohl Exoduskatastrophen der frühen Bronze wie ein goldenes Zeitalter der Mittelbronze beweisen. Es bringt nichts, ganz Israel nach "Asir" zu verlegen; auch eine partielle **Ortsverschiebung** - weil David, Hiskia und Josia nicht gleichzeitig am selben Ort regiert haben können - kann nur eine Verlegenheitslösung (in einer chaotischen Zeit) sein. Heinsohns **Zeitverschiebung** ist zugute zu halten, was auch Marx und Velikovsky in Anspruch nahmen, daß man - um alle widersprechenden Phänomene zu erklären, "die Wissenschaft nicht vor der Wissenschaft liefern kann" (Marx 51). Aber die stratigrafisch "vereinfachende" Reduktion hat einen so hohen Verdichtungs- und Komplexitätsgrad erreicht, daß ihr Sicherheitsexperten jeder Art die Gefolgschaft verweigern werden. Ich nehme sie gern in meine "gesammelten Ratlosigkeitkeiten" auf.

**Nachtrag:** Zu ergänzen wäre, daß die Hypothese eines "dtr. Geschichtswerkes" nicht unwidersprochen blieb. Die Zweifel **Gustav Hölschers** (1942) sind nie widerlegt, sondern von der Zunft nur ad acta gelegt worden. Hölscher plädierte für einen **erweiterten "Jahwisten"** (um -800), der nicht nur Teile der Bücher Mose, sondern auch schon den Grundbestand der Bücher Josua, Richter, Samuel und 1. Könige (bis zur "Reichsteilung" Kap. 12,19) umfaßte. Dieses "älteste Geschichtswerk" wäre von den Deuteronomikern erst sekundär mit den Chroniken der althebräischen Stadtkönigtümer in Sichem, Samarien

und Jerusalem (1. Kön 12,20 - 2. Kön) zusammengepappt oder - so wäre zu vermuten - ihnen *vorgeschaltet* worden (um das hohe Alter des Königtums Davids zu erweisen). Nimmt man dann an, daß der "Jahwist" (wie auch Psalm 78) zunächst nur die Zeit von Mose bis David beschrieb - und versetzt man ihn ins -6. bis -4. Jh. -, eröffnet sich ein weites Feld der spekulativen Möglichkeiten:

a) Die "ursprüngliche" Verbindung des Deuteronomiums mit der jahwistischen Reform Josi-jahus (und Jeremi-jahus) muß aufgelöst werden (ein "dtr. Geschichtswerk" hat so nie existiert oder ist eine moderne Fiktion).

b) Das Priesterkönigtum Jeru-salems, das den Gottheiten El (Elohim), Istar und Baal opferte, wäre erst nach -600 "jahwistisch" nostrifiziert worden. Der erste Tempel "Salomos" war ein kanaanitische.

c) "Mose" oder "Josua" eroberten Kanaan ab -620 unter dem Oberbefehl eines ägyptischen oder assyrischen "David", der Jerusalem einnahm oder unterwarf.

d) Die Jahwe-treuen Priesterkönige Hiski-jahu und Josi-jahu haben erst nach -600 (bzw. nach Mose und David) gelebt und den ersten Tempel renoviert.

e) Oder David legte den Grundstein zum "zweiten Tempel" (um -350). Das "alte" Königtum Sauls und Davids - bei dem Samaritanen nie erwähnt wird - stand in Wirklichkeit nicht am Anfang des staatlichen Israels und Judas, sondern am Ende einer königslosen Epoche der Perserzeit - oder gar am Anfang der "dunklen" hellenistischen Zeit.

f) Die spätere deuteronomische Kompilation von Thora und Propheten und die jüdische Chronik wären als grobe rabbinisch-makkabäische Geschichtsfälschungen ins -3./2. Jh. zu datieren.

Die Verlegenheiten, die sich hier aus der *relativen Chronologie* (nicht aus den runden Zahlen der jüdischen Zahlenmystik!) ergeben, bleiben aber bestehen, zumal Samaritanen beim "Jahwisten" *noch gar nicht* (oder schon nicht mehr?) *existierte*, während es doch - nach Heinsohn - im -6. bis -4. Jh. seine Blütezeit erleben sollte. Werden Phul und Salmanassar (2. Kön 15,19; 17,4f) mit den Neuassyren Assurnasipal (=Nabonid?) und Salmanassar III. (=Nebukadnezar?) identifiziert, die das "Haus Omri" im frühen -6. Jh. unterworfen hätten, gibt die gleichzeitige Erwähnung von Tiglatpileser (2. Kön 15,29) Rätsel auf. Er sollte nach der "Babylonischen Chronik" der Vorgänger jenes Salmanassar V. sein, der Samaritanen "zerstörte", wonach Sargon als Zeitgenosse Merodach-Baladans - und Hiskias (2. Kö 20,12) - auf den Thron kam. Bei Heinsohn aber sind Tiglatpileser erst ab -450 und der "Sargonide Sargon" ab -390 am Zuge. Das ergibt die letzte Variante:

g) Hiski-jahu (um -400) kam später als Mose und David, aber der "Jahwist" hat sein Werk schon um -600 (vor der Gründung Samariens) beendet. Nebukadnezar hat nicht Josi-jahus Jerusalem zerstört. Aber die späteren Deuteronomisten (im -3. Jh.?) haben die zwei assyrischen Eroberungen Samariens vermerkt und Nebukadnezar irrtümlich die Zerstörung Jerusalems und des Tempels Hiskias und Josias (bzw. Jeremias) zugeschrieben.

Auch das ist für mich nicht überzeugend. Friedmans These müßte nun der kühnen Annahme weichen, daß nicht Jeremia (um -600) der erste Deuteronomist war, sondern daß das Buch "Jeremia" ein spätes Kunstprodukt von dtr. Bearbeitern wäre, die eine auf den Samarienzerstörer Nebukadnezar gemünzte alte Prophetie auf einen späteren Propheten Josias im -4. Jh. übertrugen, der dann in Artaxerxes III. den "Knecht" Jahwes (Jer 27,6) und den Befreier der Juden von der Sargonidenherrschaft, ja auch den siegreichen Überwinder "Nechos" (Jer 46,2ff) begrüßte, bevor er den Untergang Jerusalems beweilte. Nun fehlt es nicht an neueren literar-kritischen Untersuchungen, die eine solche Arbeitshypothese stützen könnten. Doch man müßte das, was man dem religiösen Genie eines echten Propheten "Jahwes" wohl zutrauen kann, der dialektischen Meisterleistung von ziemlich geschmacklosen Eplgonen zuschreiben, die sonst wenig historisch-chronologisches Talent bewiesen.

#### Literatur:

- Friedman, R.E. (1989): Wer schrieb die Bibel? So entstand das Alte Testament; Wien  
 Heinsohn, G. (1984): Privateigentum, Patriarchat, Geldwirtschaft; Frankfurt/M.  
 Heinsohn, G. (1991): Stratigraphische Chronologie Israels. Ein Kurzaßriß zur Rehabilitation historischer Informationen aus den biblischen Legenden; in VFG III (5) 37-52 (wenn nicht anders vermerkt, stammen Heinsohn-Zitate aus dieser Quelle)  
 Hölscher, Gustav (1942): Die Anfänge der hebräischen Geschichtsschreibung  
 Illig, Heribert (1991): Jüdische Chronologie; in VFG III (5) 21-36  
 Kaufmann, Y. (1960): The Religion of Israel; Chicago (hebr. 1937)  
 Kippenberg, H.G. (1991): Die vorderasiatischen Erlösungsreligionen (Heidelberger Max Weber Vorlesungen 1988); Frankfurt/M.  
 Marx, K. (1972): Briefe an Kugelman; sGravenhage  
 Winzeler, P. (1990): Der Fundamentalismus und das Samarien der Amarnazeit; in VFG II (2-3) 23-38  
 Winzeler, P. (1991): Kamele, Rosse und Streitwagen; in VFG III (5) 4-19

## Auf Granit beißen

Von den praktischen Möglichkeiten, Hartgestein zu bearbeiten

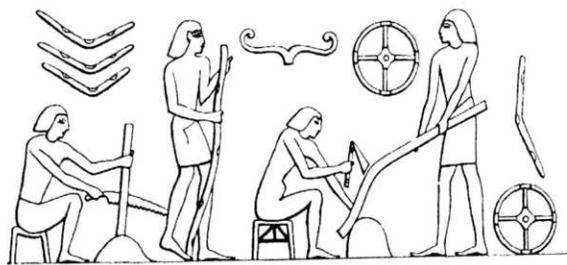
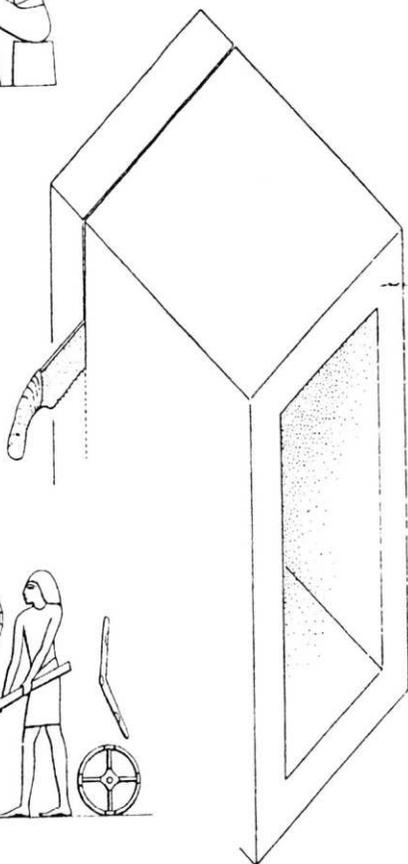
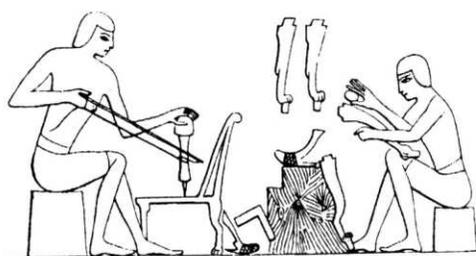
Franz Löhner (Praxis) / Heribert Illig (Theorie)

Bei der Frage, ob ganze Zeitabschnitte deutlich jünger datiert werden müssen, spielt die Bearbeitungsmöglichkeit extrem harten Gesteins eine eminent wichtige Rolle. Es genügt, an drei Literaturstellen zu erinnern:

- Heinsohn postuliert generell für das Alte Reich Ägyptens den Einsatz von Eisenwerkzeug, "da sonst unverständlich bleiben müßte, wie die großartigen Skulpturen und Pyramidenelemente aus Granit, Basalt, Quarz und Diorit - aus superharten Gesteinen also -, die jetzt mit dem sog. Alten Reich ins 3., d.h. weit vor der Eisenzeit liegende Jahrtausend gelangen, produziert werden konnten" (Heinsohn 1988, 16, auch 51).
- Der eine Verfasser schreibt unter 'Steinmetzgeheimnisse' über den Einsatz von Eisen-/Stahlwerkzeugen bei den ägyptischen Pyramiden, in Stonehenge, an megalithischen Menhiren der Bretagne und für paläolithische Kleinplastiken (Illig 1988, 34ff, 130ff, 149f).
- Diese beiden Autoren weisen in Ihrem gemeinsamen Buch erneut und ausführlicher auf dieses Problem im Alten Ägypten hin (Heinsohn/Illig 1990, 162-167, 324-332).

Wie versuchen Fachgelehrte, Ägyptologen, diese Rätsel zu lösen? Hier eine Auswahl der verwegenen Lehrmeinungen:

- Nach Meinung von J.H. Breasted hätten normale, gut geschärfte Kupfersägen durchaus ausgereicht (Breasted 72);
- Nach dem großen Ausgräber Flinders Petrie wäre ägyptisches Kupfer durch Hämmern fast so hart wie Flußstahl geworden (Petrie 100);
- Nach Jacques de Morgan wäre die Härtung "molekularer Natur" und deshalb nur "temporär" gewesen, weshalb sich niemand zu wundern brauche, daß alles aufgefundene ägyptische Kupfer genauso weich ist wie heutiges Kupfer (Morgan 216f);
- Georges Goyon, Spezialist für die Cheops-Pyramide, mutmaßt allen Ernstes ein geheimnisvolles Steinschneldeverfahren, als schwanke er noch zwischen den Entdeckungen von Perry Rhodan und Erich von Däniken (Goyon 232; zu diesen vier Meinungen Heinsohn/Illig 162ff, 325f);
- In der jüngsten einschlägigen Veröffentlichung (1991) läßt Dieter Arnold einen Granitsarkophag mit einer Säge schneiden, als handle es sich um Butter (Arnold 268).



Agyptisches Handwerk: Bohren mit Bogenantrieb (im Möbelbau); Sägen beim Streitwagenbau (Rawlinson 489, 491); Sägen eines Granitsarkophages, wie sich das der kleine Max, pardon, ein Ägyptologe heute vorstellt (Arnold 1991, 268).

Über eine Frage dieser Bedeutung darf jedoch nicht nur nach Belieben und jeweiligem Bedarf spekuliert werden. Deshalb werden zunächst die erklärungsbedürftigsten Phänomene vorgestellt und dann die durchgeführten Versuche erläutert.

### 1) Das Erzeugen glatter Flächen:

Wenn wir einmal von Strahlenkanonen absehen, sondern auf dem Boden der Tatsachen und Fakten bleiben, dann geht es um Sägen, Spalten und Schleifen.

- a) Selbstverständlich kann Granit **geschliffen** werden. Das ist möglich mit Korund, Quarzsand oder Schmirgel, die im alten Ägypten bekannt waren. Aber es wäre unendlich mühsam, auf diese Weise eine Fläche nicht nur glattzupolieren, sondern großflächig abzutragen. An der Mykerinos-Pyramide sind denn auch die granitene Verkleidungssteinen niemals geschliffen worden.
- b) Wesentlich effizienter erscheint das **Spalten**. Dafür werden verschiedene Methoden genannt: Vorbohrungen entlang der gewünschten Kante, Holz- wie Eisenkeile und/oder das Erhitzen. Darauf wird einzugehen sein.
- c) Schließlich wird immer wieder vom **Sägen** gesprochen. Nachdem zur Zeit des Alten Reiches kein Eisen, ja nicht einmal Bronze in Ägypten bekannt gewesen sein soll, muß es sich um Kupfersägen gehandelt haben. Ihr Einsatz sei möglich gewesen, weil es nicht auf die Härte des kupfernen Sägeblatts, sondern auf die Härte des dabei eingesetzten Schleifsands ankäme. Noch Arnold nennt diese Methode in Kombination mit Quarzsand, gibt aber zu, daß keine Sägen dieser Größenordnung (2,4 m und mehr) gefunden worden sind und ein enormer Verschleiß zu unterstellen wäre. Deshalb will er diese Methode nur bei königlichen Bauwerken zum Einsatz kommen lassen (Arnold 267). Interessanterweise spricht Arnold nicht explizit von Kupfer-, sondern nur ganz allgemein von Metallsägen. Insofern müßten die als solche interpretierten Sägespuren keineswegs von einer überdimensionalen Kupfersäge stammen.
- d) Schließlich wollen auch die **Rammen aus Doleritkugeln** erwähnt sein. Spuren in Granitsteinbrüchen und vor allem am unvollendeten Obelisk in Assuan werden so interpretiert, daß man Hartsteinkugeln solange auf den Boden geschlagen hätte, bis der 40 m lange Monolith auf fünf von sechs Seiten aus dem anstehenden Gestein befreit gewesen wäre - so wie er sich heute präsentiert. Kann so Granit abgetragen oder nur der Handwerker zermürbt werden? Dasselbe Problem stellt sich bei den granitharten Sandsteinmonolithen von Stonehenge. Einer der Verfasser (Illig 1988) hat ausge-

schlossen, daß die Monolithe mit den vorgefundenen Steinkugeln solange behämmert wurden, bis über 20 cm hohe **Zapfen** stehenblieben. So ist diesem Material nicht beizukommen. Die zugehörigen **Zapfenlöcher** werden anschließend betrachtet.

## 2) Bohrungen in Granit:

Agypten demonstriert uns das universelle Können ältester Handwerker. Sie haben saubere runde Löcher von mehr als 10 cm Durchmesser nicht nur in weichen Kalkstein gebohrt, sondern fast ebenso große (10 cm tief bei 7,5 im Durchmesser) in Granit (Arnold 266).

## 3) Kleine, komplizierte Formen, die in den Granit eingetieft oder aus ihm herausgearbeitet werden:

Bei Statuen ist es - sofern das Spalten beherrscht wird - vorstellbar, sie aus dem rohen Kubus herauszuschleifen, sofern keine übertriebenen Details angestrebt werden.

Wie aber sieht es mit **Hieroglyphen** aus, die bis zu 10 cm tief in die glatten Flächen von Granitobelisken eingetieft worden sind? Hier ist kein Sägen möglich, hier ist aber auch aus Platzmangel nur glätten-des, kein eintiefendes Schleifen möglich.

Soweit hat der Theoretiker das Material kritisch gesichtet; daraufhin hat er den Praktiker um Prüfung und Expertise gebeten.

### Zu 1c) Das Erzeugen glatter Flächen mit Kupfersägen:

Von Jugend an hatte ich mit Steinen zu tun, arbeitete auch in Granitsteinbrüchen und als Betonbauer mit Steinen der verschiedensten Qualitäten. Außerdem habe ich schon früh von meinem Onkel, einem Kunstschmied, gelernt, wie man mit Kupfer umzugehen hat. Gerade deshalb plagten mich bei all den Vorstellungen der Spezialisten erhebliche Zweifel.

Diese Zweifel wichen nicht, sondern wuchsen, als ich begann, diese Theorien einfach auszuprobieren. Zunächst wollte ich Kupfersägen auf ihre Tauglichkeit prüfen. Ich besorgte mir Kupferbleche in unterschiedlichen Stärken, machte sie warm und trieb sie in die verschiedensten Sägeformen: Glatt oder - wie Eisensägen - gewellt, mit großen, kleinen oder ganz feinen Zacken. Mit ihnen ging ich teils direkt, teils unter Einsatz von verschieden gekörntem Quarzsand, ja sogar von Korund an den Granit heran. Das Ergebnis blieb immer dasselbe: Stets hatte ich nach kurzer Zeit ein völlig verbogenes, ja gerissenes Etwas in Händen, während der Stein kaum geritzt war. Ganz ausge-

geschlossen werden müssen überdimensionale Kupfersägen mit mehr als 2 m langen Sägeblättern, weil sie völlig instabil wären; Illustrationen wie jene von Arnold (1991, 268) sind Illusion, ja Täuschung. Kupfersägen wurden sogar dann, wenn ich weiches Fichtenholz sägte, rasch unbrauchbar.

Daraufhin verwendete ich andere, heute produzierte Sägeblätter aus Stahl, jedoch blieb der Erfolg weiterhin kläglich und stand in keinem Verhältnis zum Einsatz von Kraft und Material.

Daraus muß ich schließen, daß die in Gräbern gefundenen Kupfersägen lediglich als Grabbeigaben dienten und nur symbolischen Wert hatten. Und die lebensnahen Darstellungen in ägyptischen Gräbern können keine Kupfersägen wiedergeben!

### Zu 2) Das Bohren von Löchern:

Meine Experimente beschränkten sich auf das Bohren von Löchern bis zu einem Durchmesser von 35 mm, denn solche sollen laut Neuberger (401) die Voraussetzung bilden, ganze Blöcke abzuspalten (dazu unten mehr).

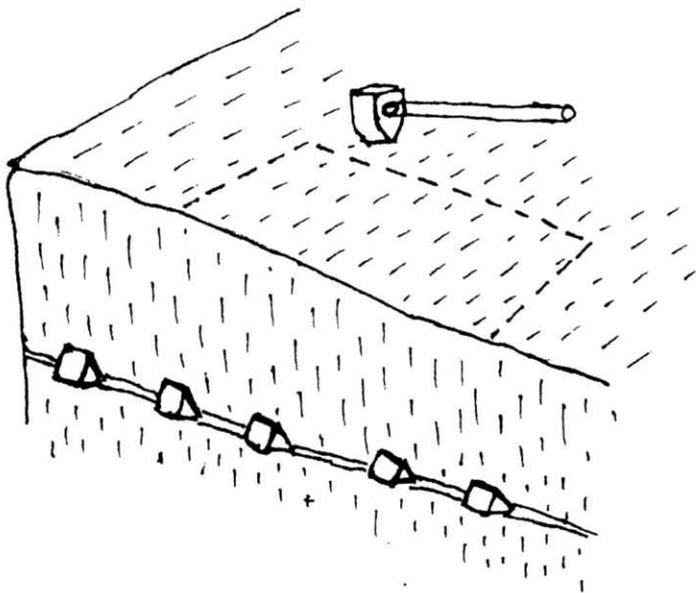
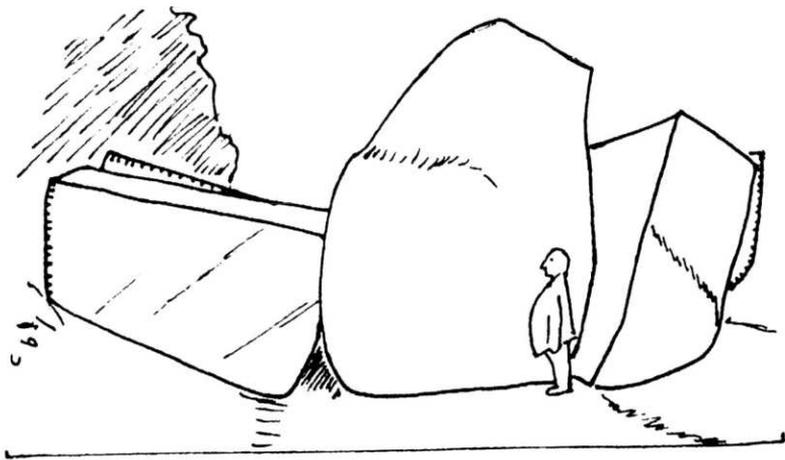
Ich besorgte mir Holzstäbe unterschiedlicher Stärken aus verschiedenen Holzarten (Fichte, Buche), ein Brett als Widerlager, Schnüre aus verschiedenen Materialien (Hanf und Leder) und Sand in verschiedenen Körnungen als eigentliches Bohrmedium. Dann begann ich meine Versuche mit einem bogengetriebenen Bohrer, wie ihn ägyptische Abbildungen zeigen.

Zunächst warf die Bogensehne ein Problem auf. Mein enormer Verschleiß reduzierte sich erst, als ich mir eine Art Fadenspule anfertigte (ein dickeres, auf den Stab gewickeltes Knäuel wird durch gelochte, aufgeleimte Brettchen zusammengehalten).

Dann experimentierte ich mit verschiedenen Sanden und diversen Bohrwässern - Milch, Molke, Wasser und Wasser-Öl-Emulsionen -, um eine zu starke Erhitzung des Bohrstabes zu vermeiden. Aber das Ergebnis blieb immer das gleiche: Im Granit zeigte sich kaum eine Spur, während sich der Bohrstab mehr oder weniger rasch verkürzte.

Erst als ich einen modernen Hand-Schlagbohrer (Bohreisen) aus gehärtetem Stahl zur Hand nahm, hatte ich nennenswerten Erfolg. Bei dieser Methode setzt man den Bohrer an und schlägt ihn mit dem Fäustel gegen den Stein, dreht den Bohrer um ein Achtel für den nächsten Schlag usw. Auf diese Weise bekam ich eine Reihe von Löchern von hinreichender Tiefe zustande, aber es war eine immer noch sehr mühsame Arbeit.

Wie größere Bohrungen (vgl. Arnold 266) ohne Stahl durchgeführt worden sein sollen, bleibt mir unverständlich.



Von Steinmetz gespaltener Granitklotz, Korsika (nach Keyserlingk 57);  
vorgespannter Granit im Steinbruch

### Zu 1b) Spalten durch Vorbohrungen und Keile:

Seit Dörpfeld Baalbek ausgrub, glaubt die Fachwelt zu wissen, wie in der Antike Stein, insbesondere Granit gebrochen wurde: Man bohrte entlang der gewünschten Bruchlinie des Steins eine Reihe Löcher, steckte trockene Holzstäbe oder -keile hinein, befeuchtete sie, und das quellende Holz spaltete den Stein.

Nachdem ich nunmehr eine Reihe von Bohrlöchern - wenn auch mit Stahlwerkzeug - erzielt hatte, probierte ich das Spalten durch Aufquellen aus. So setzte ich in die Löcher Holzstäbe, die künstlich getrocknet worden waren. Weil ich einen maximalen Querschnitt wählte, mußte ich sie mit dem Hammer in die Löcher treiben, so "keep" saßen sie. Nun begoß ich das Holz mit Wasser, um es zum Quellen zu bringen. Das Holz quoll zwar auf, die Stäbe saßen wie festgeschweißt in ihren Löchern, aber der Stein spaltete sich nicht. Auch als ich die Stäbe mit dem Hammer "nachzog", also fester einschlug, gelang es mir nicht den Granit zu spalten.

### Spalten durch Vorspannen:

Nun versuchte ich es so, wie ich es in meiner Jugend gelernt hatte. Ich suchte mir einen natürlichen Spalt im anstehenden, senkrechten Stein - im Granit gibt es oft mehrere Meter lange, schnurgerade Risse von unterschiedlicher Dicke, wahrscheinlich Schwundrisse vom Erkalten der Gesteinsmasse, die oft wie gesägt aussehen -, steckte dünne Brettchen hinein und trieb Eisenkeile dazwischen. (Die Brettchen dienen zur Schonung der Steinkanten, die sonst leicht abplatzen.) Diese Art von Keilen setzte ich in ca. 30 bis 40 cm Abstand und trieb sie fest, "spannte" den Stein.

Dann zeichnete ich auf der waagrechten Oberfläche dieser Steinpartie, also oberhalb des natürlichen Risses, mit Kreide die gewünschte Bruchlinie. Nun schlug ich mit dem Vorschlaghammer auf dieser Linie entlang: zuerst vorsichtig, dann immer härter und immer mit der "scharfen", keilförmigen Seite des Hammers. Währenddessen schlug ich die Keile immer fester ein, das sogenannte "Nachziehen". Schließlich brach der Stein genau entlang der Linie, die ich angezeichnet und auf der entlang ich geschlagen hatte. Ich bekam einen Block von ca. 40 cm Dicke, 2 m Länge und 1 m Breite, dessen Bruchkanten fast gerade waren und kaum nachgearbeitet hätten werden müssen. Im Vergleich zum "Löcherbohren" war die dafür aufgewendete Arbeit minimal, also von ungleich größerer Effektivität.

Diesen so gewonnenen Steinblock schaffte ich sodann mit Hilfe einiger Freunde aus der Wand auf festen Boden und zerlegte ihn nach

einer Variante derselben Methode in mehrere unterschiedlich große Teile: Die gewünschte Linie wird vorgezeichnet, der Block wird hohl gelegt und mit Hammer und Meißel entlang der Linie geschlagen.

Eine schöne Illustration dieses Vorgehens liefert A.v. Keyserlingk, der auf Korsika beobachtet hat, wie ein über vier Meter hoher Granitblock von einem einzigen Mann rasch in nutzbare Stücke zertellt worden ist (Keyserlingk 57f).

Bei dieser Methode wäre stählernes Werkzeug nicht unbedingt notwendig. So kann man beispielsweise statt der Eisenkeile Eichenholzkeile (so schon Neuburger 388) und als Vorschlaghammer einen Steinhammer verwenden. Allerdings muß bei der Härte von Granit mit einem ganz enormen Materialverbrauch gerechnet werden. Ich gehe deshalb mit Georges Goyon einig (Goyon 86), wenn er davon spricht, daß in Ägypten niemals Granitblöcke mit aufquellenden Holzkeilen aus dem Gestein herausgesprengt worden seien, sondern wahrscheinlich eiserne Keile verwendet worden sind. Seine an gleicher Stelle geäußerte Vermutung einer vorbereitenden Hitzebehandlung des Steins ist sicher auch richtig. Das mikrokristalline Gefüge des Granits wird durch Erhitzen und anschließendes Abkühlen (beispielsweise mit Essig, weil der in ihm enthaltene Alkohol zu rascher Verdunstungskühle führt) angegriffen; davon wußten auch die Römer.

#### **Zu 1d) Grobes Vorarbeiten mit Steinrammen:**

Hierzu habe ich keine Experimente durchgeführt, nachdem diese Methode eine ganz üble Tortur für den Handwerker wäre, den Granit aber ganz kalt ließe. Arbeiter aus Granitsteinbrüchen schütteln zu einer solchen These nur den Kopf. Ohne Vorspannen und scharfkantige Steinhämmer (die sich ganz rasch abnutzen würden) ist überhaupt kein Ergebnis zu erwarten.

#### **Zu 3) Herausarbeiten komplizierterer Formen:**

Schließlich versuchte ich mit den verschiedensten Materialien und Methoden Figuren oder Zeichnungen in den Granit zu schlagen, zu schleifen oder zu ritzen. Aber dies gelang mir in nennenswertem Umfang nur mit Hammer und Meißel aus Stahl. Und selbst diese Stahlmeißel mußte ich oft nachschärfen, weil sie sich auf dem harten Stein rasch abnutzten. Deshalb ist es für mich nicht vorstellbar, Figuren, Gesichter oder auch nur etwas tiefergehende Zeichnungen ohne stählerne Werkzeuge in den Granit zu bringen.

**Fazit des Praktikers:**

Beliebig viel Arbeitsmaterial und Zeit vorausgesetzt, können Granitblöcke auch ohne stählernes Werkzeug durch Spalten in Form gebracht werden. Doch spätestens beim Bohren und beim Eintiefen von Hieroglyphen ist ohne Stahl kein Vorankommen möglich. Was Arnold, Breasted, Goyon, de Morgan oder Petrie an Spezialverfahren erdacht und beschrieben haben, um sich am Einsatz von Eisen und Stahl "vorbeizumogeln", ist in der Realität nicht nachvollziehbar. Die für uns wichtige Unterscheidung zwischen weichem Eisen und hartem Stahl dürfte in der beginnenden Eisenzeit zweitrangig gewesen sein, da die frühen Schmiede organische Beimengungen verwendeten, die zusammen mit den wiederholten Arbeitsgängen "automatisch" stahlhartes Eisen erbrachten (Lüling passim).

**Literatur:**

- Arnold, Dieter (1991): *Building in Egypt. Pharaonic Stone Masonry*; Oxford
- Breasted, J.H. (1936): *Geschichte Ägyptens*; Berlin
- Goyon, Georges (1987): *Die Cheopspyramide. Geheimnis und Geschichte; Herrsching (franz. 1977)*
- Heinsohn, Gunnar (1988): *Die Sumerer gab es nicht*; Frankfurt/M.
- Heinsohn / Illig (1990): *Wann lebten die Pharaonen?*; Frankfurt/M.
- Illig, Heribert (1988): *Die veraltete Vorzeit*; Frankfurt/M.
- Keyserlingk, Adalbert Graf von (1983): *Und sie erstarrten in Stein. Frühe Mysterienstätten in Korsika als Keime unserer Zeit*; Basel
- Lüling, Günther (1985): *Archaische Metallgewinnung und die Idee der Wiedergeburt*; in G. Lüling: *Sprache und archaisches Denken. Neun Aufsätze zur Geistes- und Religionsgeschichte*; Erlangen
- Morgan, Jacques de (1926): *La Préhistoire orientale. Tome II. L'Égypte et L'Afrique du Nord*; Paris
- Neuburger, Albert (1919): *Die Technik des Altertums*; Leipzig
- Petrie, Sir Flinders (1909): *The Art & Crafts of Ancient Egypt*; London
- Rawlinson, George (1881): *History of Ancient Egypt. Vol I.*; London

# Häretische Betrachtungen

zu Kontinentalverschiebung und Eiszeitende

Horst Friedrich

Die angeblichen "Sumerer des -3. Jahrtausends" scheinen in der Tat, nach Gunnar Heinsohns unendlich verdienstvollen Forschungen,<sup>1</sup> niemand anderes als die Chaldäer des -1. Jtsd. gewesen zu sein. Das Ende der letzten Eiszeit muß nach Heribert Illigs wohlbegründetem Szenario<sup>2</sup> und Heinsohns Vertiefung<sup>3</sup> auf nach -2.000 datiert werden und nicht - wie es der zeitgenössische neoscholastische paradigmatische Mythos will - auf die Zeit vor 10- bis 20.000 Jahren. Stehen uns noch weitere Überraschungen dieser Art bevor?

Unwillkürlich fragt man sich, was noch alles nicht stimmen mag mit dem Weltbild, das man uns verkaufen will, wenn die seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dominierende Neo-Scholastik<sup>4</sup> so arbeitet, wenn ihr Fehlurteile in solcher Größenordnung unterlaufen sein sollten.

Wie zuverlässig sind etwa die Angaben, die von der zeitgenössischen Geologie und Paläontologie zur Zeitdauer der geologischen Perioden gemacht werden? Ist wirklich jenseits jeden Zweifels auszuschließen, daß nicht vielleicht statt der "Jahrmillionen", in denen Geologie und Paläontologie rechnen, "Jahrtausende" zu lesen ist? Wie gesichert ist überhaupt unser geologisches Weltbild?<sup>5</sup>

Velikovsky versucht mit seinem leider viel zu wenig beachteten grundlegenden Werk *Earth In Upheaval*<sup>6</sup> die Kataklysmenlehre des großen Cuvier wiederzubeleben. Er verbreitet sich dort über die früh-tertiären Kohlelager im Geiseltal, die nach Nilsson nur in einem erdumspannenden Kataklysmus entstanden sein können.<sup>7</sup> Es verdient höchste Beachtung, daß ein so ausgezeichnete Kenner der Materie wie W. Francis in seinem Standardwerk über alle Aspekte der Kohle-Entstehung<sup>8</sup> Velikovskys Werk äußerst positiv behandelt und ihn umfassend zitiert. Der Verfasser des vorliegenden Beitrages ist kein Fossilisations-Spezialist, aber wenn er bei den genannten Autoren liest, daß man in den Geiseltal-Kohlen ganze Schichten von zerfetzten, aber sonst gut erhaltenen Blättern findet, oft noch grün mit erhaltenem Chlorophyll, so wollen ihn doch erhebliche Zweifel beschleichen, ob diese Ablagerungen mehr als 50.000.000 Jahre alt sein können. Täten es nicht auch 50.000 Jahre? Täuschen uns die in den vorzeitlichen Kataklysmen abgelagerten geologischen Schichten ein viel

zu hohes Alter, eine viel zu lange Zeitdauer der geologischen Perioden vor? Sind wir nicht vielleicht auch hierin neo-scholastischer Mythenbildung zum Opfer gefallen?

Die verschiedenen Varianten der Kontinentalverschiebungstheorie<sup>9</sup> postulieren mit einleuchtenden Argumenten - ohne daß deswegen versunkene Landbrücken auszuschließen wären - ein Zusammenhängen verschiedener, heute weit voneinander entfernter Landmassen in vergangenen Erdzeitaltern. So soll etwa, ehe der Atlantik sich öffnete, Nordamerika mit Westeuropa und Nordafrika zusammengehangen haben, ebenso Südamerika mit Afrika. Südafrika, Madagaskar, Indien, Australien und die Antarktis sollen einen großen Kontinent gebildet haben. Das alles war nach herrschender Lehre lange vor dem Auftauchen der ersten primitiven Vormenschen, ganz zu schweigen von Hochkulturen.

Aber wird sich nicht diese herrschende Lehre auch wieder als neo-scholastische Seifenblase erweisen? Erscheint etwa ein Szenario vertretbar, wonach der Nordatlantik sich nicht vor vielen Jahrmillionen, sondern erst vor nicht allzu vielen Jahrtausenden geöffnet hat?

Schiebt man etwa, im Sinne der Kontinentalverschiebungstheorie, Nordamerika, Grönland und Europa gedanklich zusammen, so zeigt sich, daß die in der letzten Eiszeit vergletscherten Gebiete recht gut ein zusammenhängendes, damals wohl zirkumpolares Vereisungsgebiet gebildet haben könnten. Zweifelsfrei beweisen ließe sich diese These freilich nur, wenn man aus Nordamerika oder Grönland stammende glaziale Ablagerungen etwa auf den Britischen Inseln oder in Norwegen lokalisieren könnte, respektive umgekehrt.

Sollten in der Tat die nordamerikanischen und nordeuropäischen Vereisungsgebiete zusammengehangen haben, so würde es naheliegen, einen Zusammenhang zwischen dem - wohl kataklysmischen - Aufbrechen des Nordatlantiks und dem - wohl ebenso kataklysmischen - Eiszeitende zu konstruieren. Amalgamiert man ein solches versuchsweises Szenario mit dem eingangs erwähnten Eiszeitende-Szenario von Illig und Heinsohn, so wäre - nolens volens - das Produkt die verwegene These, daß der Nordatlantik sich erst um -2.000 kataklysmisch geöffnet hätte. Es soll diese These zunächst hier nur als intellektuelle Herausforderung in den Raum gestellt sein. Erwähnt sei jedoch, daß sich eine von Homet vorgetragene These, wonach die Cromagnon-"Rasse" und die Magdalénien-Kultur sich über seither versunkene Landbrücken nach Nord- und Südamerika ausgebreitet haben sollen,<sup>10</sup> einem solchen Szenario sehr schön integrieren ließe.

Es soll damit nicht behauptet werden, daß synchron mit der hier vermuteten kataklysmischen Entstehung des Nordatlantiks das Phäno-

men der Kontinentaldrift generell seinen Anfang genommen habe. Immerhin beunruhigt eine bemerkenswerte Kolnzidenz. Die mit der Kontinentalverschiebungstheorie beschäftigten Werke skizzieren gewöhnlich in einleuchtenden Erdkarten, wie einst, vor Beginn der Kontinentaldrift, die Kontinente in einer großen Kontinentalmasse zusammengehangen haben sollen. Nun sind uns aus der Antike (Hekataios, Eratosthenes etc.), dem europäischen Mittelalter, der arabisch-islamischen Zivilisation wie auch aus dem alten China<sup>11</sup> "Weltkarten" überliefert, auf denen die bewohnte Landmasse der Erde als mehr oder weniger zusammenhängende "Erdscheibe" dargestellt ist. Im Lichte der Forschungen Hapgoods<sup>12</sup> erscheint der Gedanke nicht unlogisch, daß es sich dabei um unterbewußte - oder, falls es vor den Kataklysmen auch schon Hochkulturen gegeben haben sollte<sup>13</sup>, bewußte - Rück Erinnerungen an die Zeit vor dem Auseinanderbrechen der Kontinente gehandelt haben könnte.

Das hier vorgetragene versuchsweise Szenario einer spät - vor nicht allzu vielen Jahrtausenden, anstatt vor vielen Jahrmillionen - einsetzenden Kontinentaldrift könnte manche bislang unverstandenen Zusammenhänge beleuchten. So mag es eine ungewohnte Vorstellung sein, daß der indische Subkontinent erst in spät prähistorischer Zeit - aus der Nachbarschaft Südafrikas, Madagaskars, Australiens und der Antarktis kommend - nach Südasien gedriftet sein könnte, wobei der Himalaya aufgewuchtet wurde. Aber die oft konstatierten Verbindungen zwischen den australischen Aborigines, den ursprünglich (vor der Vermischung mit mediterranen Völkern) wohl auch "australoiden" Südindern und einer postulierten vor-Indianischen "australoiden" Bevölkerung Südamerikas würden sich damit auf einfache Weise erklären. Von Homets These einer Ausbreitung der Cromagnon-"Rasse" und der Magdalénien-Kultur nach Nord- und Südamerika wurde bereits gesprochen. Sollten in der Tat noch in spät prähistorischer Zeit das südöstliche Nordamerika, die Karibik und das nordöstliche Südamerika den iberisch-mediterranen Regionen nahe benachbart gewesen sein, so müßten wir im übrigen die wiederholt postulierten ethnischen und linguistischen Zusammenhänge intensiv überdenken.

#### Anmerkungen und Literaturhinweise:

- 1) Heinsohn, Gunnar (1988): Die Sumerer gab es nicht; Frankfurt/M.
- 2) Illig, Heribert (1988): Die veraltete Vorzeit; Frankfurt/M.
- 3) Heinsohn, Gunnar (1991): Wie alt ist das Menschengeschlecht?; Gräfelfing

- 4) Vom Verfasser in Analogie zur peripatetisch-scholastischen Naturphilosophie des Barock-Zeitalters benutzter Begriff zur Kennzeichnung jener dominanten Strömung in unserem akademischen Establishment, die wissenschaftliche Forschung nur in den rigiden Denkmustern höchst provisorischer Paradigmata - und dies auch nur im Rahmen des hierarchisch organisierten Establishments - zulassen möchte.
- 5) Zur bisherigen Entwicklung dieses Weltbildes sehr instruktiv:  
Beringer, Carl Christoph (1954): Geschichte der Geologie und des Geologischen Weltbildes; Stuttgart
- 6) Velikovsky, Immanuel (1956): Earth In Upheavel; London
- 7) Velikovsky, ebd, S.191f, sowie  
Nilsson, Heribert (1953): Synthetische Artbildung; Lund
- 8) Francis, Wilfrid (1961): Coal - Its Formation and Composition; London, S. v, 14-46 und passim
- 9) hierzu etwa:  
Anderson, Alan H. (1974): Die Drift der Kontinente; Wiesbaden  
Bülow, Kurd von (1963): Die Entstehung der Kontinente und Meere; Stuttgart  
Du Toit, Alexander L. (1957): Our Wandering Continents; Edinburgh-London  
Windley, Brian F. (1977): The Evolving Continents; London etc  
Wright, J.B. (1977): Mineral Deposits, Continental Drift and Plate Tectonics; Stroudsburg/Pennsylvania
- 10) Homet, Marcel F. (1958): Die Söhne der Sonne; Olten/Freiburg
- 11) hierzu sehr instruktiv:  
Cyr, Donald L. (Hg., 1989): Dragon Treasures; Santa Barbara/California (Analysen des archaisch-chinesischen Geographie-Werkes *Shan Hai Jing* sowie sehr alter chinesischer Weltkarten)
- 12) Hapgood, Charles H. (1966): Maps of the Ancient Sea Kings; Philadelphia/New York
- 13) hierzu etwa: Friedrich, Horst (1988): Advanced Civilization Contemporaneous with the End for the Glacial Epoch; in *NEARA XXIII* (1-2) 13.  
Zu der von William Niven 1911 in Mexiko (unter dem Stadtgebiet der heutigen Mexico City) unter Vulkanasche und 10 m tiefem Kies und Lehm gefundenen prähistorischen Stadt siehe: Churchward, J. (1959): The Lost Continent of Mu; London (nur S.228-261 dieses im übrigen unstrittenden Buches).



## **Einladung zum Rendezvous!**

In **Henflingen**, im **Elsass**, gibt es das **Haus der G.R.M.N.G.** Nur 25 km von Basel, ist es auch von Baden-Baden keine 200 km weit entfernt. So bietet sich die Gelegenheit, am Rande des Jahrestreffens für den Tag zuvor (am 27./28. Mai) zum **Besuch** einzuladen. Da hier das **musée**

***des sciences et des religions avec expo des explications raisonnables*** ("Museum der Wissenschaften und der Religionen mit einer Ausstellung verständiger Erklärungen") entsteht, kann gleichzeitig auch ein kleiner **Workshop** stattfinden:

Es geht um den Inhalt einer Art **Toolbox** (=Werkzeugkasten: Bilder, Diagramme, Schautafeln, Datenbanken, Dia- und Video-Shows, Computer-Simulationen etc.) für zukünftige Ausstellungen und Informationsbörsen zwecks **Darstellung der Rekonstruktion** im Vergleich zu Lehrmeinungen.

Gewiss den Abstecher wert! Denn für eine **umfassend gerüstete Arbeitsumgebung** ist hier ebenso gut gesorgt wie für **Gastlichkeit nach elsässischer Art**.

Mit **Gerhard Abromeit** (ehem. Prozesskoordinator Ford Köln) und **Christoph Marx**. Haben Sie Fragen? Oder melden Sie sich doch an bei **GRMNG**, 29 rue principale, F - 68 960 Henflingen; Telefon & Telefax (0033) 89.40.59.09.

Zur Erläuterung: Die "**Gesellschaft zur Rekonstruktion der Menschheits- und Naturgeschichte (GRMNG) e.V.**", eine Gründung von 1982, wurde 1988 von ihren Mitgliedern aufgelöst und aus dem Vereinsregister München gestrichen. Christoph Marx hat damals in der Schweiz den neuen Verein **G.R.M.N.G.** gegründet.

## Inhalt

- 3 Editorial
- 4 Baden-Baden. Details zum Jahrestreffen '92 oder 10 Jahre  
Rekonstruktion in Deutschland
- 7 Heribert Illig: Wann starb Buddha? Indien am Beginn der  
Eisenzeit
- 16 Der Meridian des Augustus. Die Sonnenuhr des Augustus  
war keine Stundenuhr
- 26 Wann lebte Mohanmed? Zu Lülings "judenchristlichem"  
Propheten, zur Frühzeit des Islam und zur Orthodoxie-  
bildung in Judentum, Christentum und Islam
- 42 Der Kruzifixus. Sein "doppelter" Ursprung im 6. und 10.  
Jahrhundert
- 48 Gunnar Heinsohn: Die Assyrer (Sargonidica VI). Stratigra-  
phische Epochenabfolge bis auf Alexander d. Gr.
- 51 Peter Winzeler: Schwierige historische Reduktion. Bemer-  
kungen zu Heinsohns jüdischer Chronologie
- 58 Franz Löhner / H. Illig: Auf Granit beißen. Von den prak-  
tischen Möglichkeiten, Hartgestein zu bearbeiten
- 67 Horst Friedrich: Häretische Betrachtungen zu Kontinental-  
verschiebung und Eiszeitende
  
- 2 Impressum
- 6, 41 Neuerscheinungen von Schildmann und Illig
- 47 Zitat von George Bain
- 71 Hinweis auf ein entstehendes Museum